Spanisch-Jesuitische
Anecdoten,

oder aufgefangene

Briefe

einer Spanischen Privatperson

an seine

vertraute Freundin

die

Frau von L.*** in T.***

übersetzt

von M. J. H. Med. Doct.

Drittes Stück.

Straßburg 1767.

Sechs und zwanzigster Brief.

Madame!

So wenig ich geglaubt hätte, Ihnen heute etwas von den Jesuiten zu schreiben; so sehr sehe ich mich dennoch gemüßiget dergleichen zu thun. Es gehet seit wenigen Tagen unter den wahren Anhängern und Unterthanen unsers großmächtigsten Monarchen ein Schreiben, wiewohl ganz verborgen herum, welches ich Ihnen so wenig vorenthalter möchte, als einen Brief von dem grossen Gottesgelehrten A. M — Lesen Sie es mit Bedacht, und nehmen Sie sich die Mühe mir Ihre Meinung davon zu sagen; welche ich so begierig zu wissen bin, als Sie auf neue Briefe von Ihrem geliebten Herrn Pater warten. Es könnte gar wohl geschehen, daß unterdessen einige einliefen; jedoch gewiß kann ich es Ih-

nen nicht versprechen. Von andern eben so erbaulichen Theologen hab ich noch ein hübsches Häufgen beysammen, welche ich Ihnen nach und nach abschriftlich zusenden werde; zumal wenn von dem grossen Apostel der Philosophen, ich meyne von dem hocherleuchteten Pater A. M. nichts mehr einlauffen sollte. — Hier ist die angezeigte Schrift. —

Zufällige Betrachtungen über die besondern Ausdrücke seiner Päbstlichen Heiligkeit in dem rührenden Briefe, oder sogenannten Breve an seine Catholische Majestät den Monarchen von Spanien, als eine Rückantwort, auf das Schreiben Sr. Maj. wegen unveränderlichem Entschluß, die Jesuiten aus alle Dero Staaten zu verbannen.

Unter allen den schröcklichen Unfällen, welche während der neun Jahre unsers Pontificats uns betroffen haben 2c. 2c.

Was sind denn das für schröckliche Unfälle? — Ist etwann dieses einer davon, daß seine Portugiesische Majestät vor wenigen Jahren

ren sich nicht wollten so blinderdings aus dem Reich der Lebendigen vertreiben lassen? — oder ist dieses einer: daß der Senat von Venedig die vortrefliche Schrift des sogenannten Justinus Febronii nicht dem Vulcan aufgeopfert, sondern als ein vernünftiges Buch zur Erleuchtung des Publici noch erlaubt zu drucken? — oder ist dieses einer: daß der Monarch von Frankreich noch immer Herr in seinem Lande bleiben, und sich seinen weltlichen Arm nicht durch das Schwerdt Petri will flugs herunter hauen lassen? — oder ist dieses einer: daß die ketzerischen Dissidenten in Pohlen nicht gleich mit Stumpf und Stiel aus ihrem Vaterlande sind ausgerottet worden? — oder ist dieses einer: daß die vielen tausend Aebte, Clöster, Bischöfe und andere unnützliche Zeitverschwender in dem Gebiethe seiner Heiligkeit den Armen alles Brodt vor dem Munde weggefressen und dadurch den Staat in die betrübteste Umstände gesetzt? — so daß jezt Hunger, Noth und Elend alle Segens-Sprüche des heiligen Stuhls tausendmal übersteigen. Oder ist vielleicht das einer; daß das Hauß Brandenburg in den lezten Jahren nicht konnte vertilget werden? — oder ist vielleicht das einer daß die Fürsten Europens auf einmal gar zu klug werden, und das Geld in ihre Cassen legen wollen, das sie seit so vielen Jahrhunderten durch verschiedene Canäle nach Rom übermachen mußten? Alles dieses sollte einem Pabst in den jetzigen aufgeklärten

Zeiten nicht mehr so fremde fürkommen; wenn es anders wahr ist, daß der heutige Clemens, der grosse und erleuchtete Mann, der fürtrefliche Regent des Kirchenstaats, dieses Breve geschrieben hat: oder man müßte wenigstens auf die Gedanken gerathen, daß dieser ganze Brief nichts als ein bloses Ceremonial-Schreiben seye, wie ungefehr die Ausschiessung eines Bannstrahls in den jetzigen Tagen: Man mag dieses Schreiben überhaupt ansehen, oder insbesondere durchgehen; so findet man allemal, daß das Herz eines so großen Prinzen an demselben nicht den geringsten Antheil kann gehabt haben. Wie? ein Clemens! die Bewunderung europäischer Fürsten! — der größte Staatsmann unsrer Zeiten! ein Politicus vom ersten Range! ein Prinz von so entscheidender Beurtheilungskraft! — ein Bischof von so weitläufiger Gelehrsamkeit und Einsicht! — ein Mann, dessen Alter und Erfahrung ihn schon lang über alle Vorurtheile der vorigen Zeiten, und über alle eigennützige Grundsätze unruhiger Priester hinausgesetzt hat! Ein Fürst der das wahre Wohl Europens und seiner weltlichen Beherrscher tausendmal besser kennet und mit weit durchdringenderm Verstande beherziget, der, sage ich, sollte klein denkend genug seyn, die Zerstörung eines aufrührischen Ordens, einer Handvoll Pfaffen und solcher Unterthanen, auf eine empfindliche Weise zu Herzen zu nehmen, die in der Person ihres rechtmäßigen Landes-

desherrn sich selbst wider GOtt aufgelehnt haben; dieser, sage ich noch einmal, sollte sich bey seinen vielen und weitwichtigern Geschäften eines Statthalters Christi wohl im Ernst die Mühe nehmen, an einen grossen Monarchen Europens ein mit so biblischen Seufzern und frommen Sprüchelgen angefülltes Breve zu schreiben? — Welch einen niedrigen Begrif müßte sich die catholische Kirche von ihrem obersten Bischoffe, und alle Einwohner Europens von dem Beherrscher des Kirchenstaats machen! — Nein! ewig soll dieser erniedrigende Gedanke in dem Herzen wahrer Mitglieder unserer alleinseligmachenden Kirche nicht Raum finden. Ewig sey diese schimpfliche Vermuthung von uns entfernet! — Es kann seyn, daß dieser grosse Vater der Kirche, dieser weise und herablassende Regent um vieler uns unbekannter Ursache wegen, sich gemüßiget gesehen hat ein dergleichen ihm sonst unanständiges Breve zu Vermeidung besorglicher Ungelegenheiten von sich abgehen zu lassen. — Es kann seyn, daß er um vieler Schwachgläubigen willen die Feder hiezu ergriffen hat. — Es kann seyn, daß er sich von ungestümmen Gesellschaften dazu hat bereden lassen. — Es kann auch seyn, daß er solches gar nicht geschrieben, sondern nur, nachdem es ihm von eigennützigen Fürsten der Kirche vorgelegt wurde, aus gütiger Zulassung unterzeichnet hat! — — Sollte dann Er, der erhabne Clemens! nicht einsehen, wie vie

ein Fürst Recht hat, unnütze Unterthanen aus seinem Lande zu schaffen; geschweige dann verdächtige Inwohner desselben, gänzlich in allen seinen Staaten auszurotten? Sollte er nicht wissen, wie schädlich dergleichen Mitglieder einem Staate sind, die mit gänzlicher Hintansetzung eines rechtmäßigen Berufs das Land nicht nur um die Hälfte entvölkern, sondern noch dazu den sauren Schweiß der Unterthanen durch verbottene Mittel in ihre Coffern leiten und dadurch das Land und den Fürsten bestehlen! die die Unterthanen ihrer natürlichen Freyheit berauben, und das Land vor allen Fremdlingen versperren: die durch ihre unerlaubte Commercia die Handelschaft des ganzen Staats zu Grunde richten, und dadurch ihrem Nächsten und dem Prinzen seine Einkünfte abstehlen! die durch Sammlung unsäglicher Schätze, das Königreich in die bitterste Armuth stürzen und das Publicum dadurch um alle den Nutzen bringen den andere Republiquen bey der täglichen Rollierung des Geldes zu geniessen haben; — die alle schuldige Ehrforcht gegen ihre weltliche Obrigkeit aus den Augen setzen und sich als eigenmächtige Herren in einem Lande aufführen, darinnen sie nur aus Barmherzigkeit geduldet werden sollten, wie die Kinder Jacobs im Lande Gosen! — Ich will von allen ihren übrigen landesverrätherischen Unternehmungen, von ihren geheimen Absichten, u. d. g. jetzo nicht ein Wort gedenken: — Nur dieses allein, was

ich

ich bit dato angeführet, und was der ganzen vernünftigen und unpartheyischen Welt schon längst bekannt und offenbar ist; was selbsten die Redlichgesinnten ihres eignen Ordens schon stillschweigend bekannt, und andere Ordensmänner mit lauter Stimme erhärtet und bestätiget haben? nur dieses allein, sage ich, hat sie in dem Herzen eines so weisen und gerechten Monarchen, wie Carl der dritte ist, schon längst einer ewigen Verbannung aus seinen Staaten würdig gemacht. — Oder sollte dieser verehrungswürdige Prinz mit der Ausrottung so schädlicher Leute etwann gewartet haben, bis sie ihre Basilisken-Eyer vollends ausgebrütet gehabt hätten; Nein! das wäre ein zu grober Staatsfehler von dem Beherrscher Spaniens gewesen! — — Doch wir wollen es dem Hof zu Rom noch eine Weile zu Gefallen glauben, daß dieses Breve ein würklich eigenhändiges Schreiben seiner päbstlichen Heiligkeit seye; und daß es der allgemeine Vater der Christenheit im ganzen Ernste so gemeinet habe, wie die Worte in dem gedruckten Exemplare lauten. Laßt uns aber jetzo den Inhalt desselben noch weiter betrachten und zusehen, wie viel anständiges wir in demselben für diesen obersten Bischof der Kirche finden! — — In dem Verfolg dieses päbstlichen Schreibens heißt es:

So soll es dann unser geliebtester Sohn, der catholische König, Carl der drit-

te seyn, der uns auf das äusserste betrübet und unser hohes Alter voll Thränen, und mit dem heftigsten Schmerz durchdrungen, ins Grab versetzet! — — 2c. 2c.

Es ist sich freylich nicht zu verwundern, daß seine päbstliche Heiligkeit sich in diesem Stück über die Aufführung ihres geliebtesten Sohnes, des catholischen Königes, ein wenig beschweren; denn wenn man die kindliche Gelassenheit der vorigen Könige von Spanien gegen der eigenmächtigen Gewaltübung des jetzigen und so überhaupt ansieher; so möchten auch dem fremdesten Ausländer die Haare zu Berge stehen, über dem Betragen eines so ausgearteten Sohnes; was wird dann erst ein zärtlicher Vater empfinden, der von seinen Vorgängern nichts als den blindesten Gehorsam gewohnt war, und der bey der ohnehin täglich zunehmenden Widerspenstigkeit der andern, in seinem hohen Alter noch seine einzige Hofnung auf den Liebling zu Madritt gesetzt hatte? Allein da siehet man, was die bösen Beyspiele für entsetzlichen Schaden anrichten! auch die allerfolgsamsten Kinder werden noch die Ursächer des größten Herzelends, wenn sie Gelegenheit haben, sich auf das Exempel anderer mit einigem Schein zu berufen: — So gieng es Carl dem dritten, Er sahe, daß sein Bruder der König von Portugall ungestraft durchkam, und daß der Monarch

narch von Frankreich als der zweyte, dem Vater schon längst über den Kopf gewachsen war; er versuchte es also, sich gleichfalls von dem Joche los zu machen, und bedachte nicht, daß dieses der letzte Stoß seyn würde, den er dem gekränkten Herzen seines betagten Vaters noch vollends gab! — Warum hat aber, möchte man fragen, dieser gewalthabende Vater durch nachdrückliche Züchtigung der andern, die Verführung des einen nicht beyzeiten verhütet? — Das mag wohl ein Geheimniß seyn, welches der römische Hof noch bis dato in peto zu behalten für gut befunden haben mag: — Doch wir wollen so viel möglich jetzo die Sache ein wenig näher betrachten! — Ist dann ein König schuldig sich von seinen Unterthanen ins Verderben stürzen zu lassen, um blos den obersten Bischof der Kirche in seinem hohen Alter nicht mehr zu kränken? oder hätte der Monarch mit Austreibung der Jesuiten etwann noch so lange warten sollen, bis der heilige Vater den Weg alles Fleisches gegangen wäre? — Oder hätte er etwann die Ausführung dieses klugen Staatsstreiches seinem Nachfolger überlassen sollen, damit nicht just Er, Carl der dritte das unglückliche Werkzeug zu Beförderung des Todes seiner Heiligkeit seye? Dieses leztere sollte man wenigstens, nach dem buchstäblichen Verstande der ausgeruffenen Worte des heil. Vaters schliessen. — Allein wenn der zukünftige Beherrscher des römischen Stuhls dieses zu dem Nachfolger

folger des spanischen Monarchen wieder gesagt hätte, würde da nicht die Ausführung eines so gerechten Schlusses zum grösten Nachtheil des Staats auf ewig unterblieben seyn? Wie kann man also glauben, daß der weise Clemens sich dieser beweglichen Ausrufung gegen Carl den dritten im Ernst sollte bedienet haben? — Uiber dem ist es ganz richtig, daß bey den Lebzeiten, des jetzigen Königes, weder Philippus der fünfte noch Carl der vierte diesen Ungehorsam gegen den heil. Vater begehen konnten, weil dieser noch nicht da und jener schon aus der Welt hinaus ist; es mußte also nothwendig Carl der dritte seyn, wenn es anders wahr ist, daß die Schicksale ihre bestimmte Stunde haben in welcher sie sich unfehlbar ereignen müssen: Und da der gelehrte Clemens dieses gar wohl weiß, so siehet man nicht ein, warum er sich über Carl den dritten mehr, als über einen andern beschweren sollte. Einer von den spanischen Königen mußte es einmal seyn; denn so war es in dem Rath der Wächter beschlossen; daß es aber unglücklicher Weise dem jeztlebenden Beherrscher Spaniens traf, davor kann Carl der dritte nichts. — Laßt uns aber jetzo versuchen, ob wir nicht errathen können, was der grosse und gelehrte Clemens mit diesem mehrerwähnten Ausdrucke in geheim eigentlich sagen wollte. Mir deucht immer, Er, der verehrungswürdigste Bischof, den noch jemals die Kirche gesehen; habe sich eigentlich so ausdrü-

cken

cken wollen: So soll es denn unser geliebtester Sohn, der catholische König, Carl der dritte, seyn, den die ungerathnesten Kinder der Kirche, der Auswurf aller Orden, zu dem strengen Schluß gezwungen haben, sie als hartnäckige und beharrliche Sünder zum Schröck-Exempel aller Gottlosen aus seinem Königreiche zu verbannen! — Soll es dieser seyn, der uns durch kluge und beherzte Vollziehung eines so höchstgerechten Urtheils noch in unserm hohen Alter den kräftigsten Beweis seines kindlichen Gehorsams an den Tag legt, uns dadurch auf das innigste erfreuet und unser graues Alter, voll Thränen der Freude und mit dem süssesten Troste durchdrungen, noch mit der stärksten Hofnung belebet! — Ach König! mein Herz ist bey Vernehmung einer so frölichen Bottschaft ganz neu aufgerichtet rc. rc.

Wir wollen weiter gehen, und sehen, ob vielleicht die künftige Ausdrücke der Majestät eines so grossen Regenten angemessener sind, als die vorhergehenden. In dem Verfolg heißt es:

Diß ist ein wichtiger Schritt, bey welchem, wenn Ihr ihn nicht bey dem Höchsten verantworten könnt, Euch weder die Zustimmung eurer Räthe,

noch

noch das Stilleseyn Eurer Unterthanen, noch auch die fromme Gelassenheit derer, die dieser schwere Zufall betroffen, etwas helfen werden. ꝛc. ꝛc.

Da seine spanische Majestät den heiligen Vater schon in Ihrem vorigen sehr nachdrücklichen und ehrforchtsvollen Schreiben ausdrücklich versichert hatten, daß Sie diesen wichtigen Schritt nicht ohne reifliche Ueberlegung der davon abzulegen müssenden Verantwortung gethan hätten; und da man noch überdiß genugsame Ursache zu glauben hat, daß seine Majest. eine so höchst nöthige Betrachtung auch ohne geschehene Versicherung dannoch gemacht haben werden; ja, da man auch gar leicht abnehmen kann, daß der Hof zu Rom von einem catholischen Könige, und zumal von Carl dem dritten als dem geliebtesten Sohne seiner Heiligkeit, eine so nöthig vorher zugehende Uiberlegung ohne anders hat glauben und vermuthen können: so ist man ebenfalls zum Ruhme des grossen Clemens verbunden, zu denken, er habe diesen Ausdruck nur aus Gewohnheit niedergeschrieben. — — Ferner heißet es

Wir wollen (in Betracht der Folgen desselben) nicht von der Lücke reden, welche die Austreibung einer solchen Menge Arbeiter in der blühenden Kirche Spaniens verursachet ꝛc. ꝛc. —

Aber

Aber wir, heiligster Vater! wir treue Unterthanen des grossen Carls! wollen jetzt mit der größten Ehrforcht, und mit dem heftigsten Triebe einer redlichen Liebe zu unserm Vaterlande, hier ein wenig etwas von einer Lücke sprechen; aber nicht von der, die die Austreibung so vieler Lehrer aus der Kirche Spaniens machen wird; sondern von der, die der allzugrosse Wachsthum und Aufnahme des Jesuiter-Ordens in dem Königreich Spanien und allen dazu gehörigen Staaten schon längst zum größten Nachtheil unsers Monarchen und seiner treuen Unterthanen gemacht hat.

1) Ewr Heiligkeit wißen, auch ohne unser Erinnern, welch ein allgemeines, grosses und unverbrüchliches Gesetz das Gesetz der Natur ist, die ihre Befehle unmittelbar von dem grossen und unendlichen GOtt selbst empfangen, solche bis auf diese Stunde, so weit ihre Gewalt reicht, auf das genaueste erfüllet, und erfüllt hat, und mithin dem höchsten Willen des Schöpfers und seinem herrlichen Zweck gemäß gehandelt hat.

2) Nicht weniger wissen dieselben, daß es ein grosses und unverbrüchliches Gesetz des Schöpfers ist, die Pflichten der menschlichen Gesellschaftlichkeit im allgemeinen und besondern vor sich zu haben, und sie bis zur möglichsten Vollkommenheit auszuüben, welche hauptsächlich

lich darinn bestehe; sich nicht von seinen Mitgeschöpfen abzusondern, den Dienst des Nächsten verabsäumen, und durch Verminderung der Familien die Staaten zu zerrütten; sondern das allgemeine und besondere Wohl des Vaterlandes mit allen Kräften helfen befördern, sein Leben für die Ehre des Königs und das Heyl des Staats aufopfern, seine Güter und Vermögen zur Errettung des Nächsten, zum Dienst der Republik und zur Verbesserung des Staats anwenden.

3) Ferner wissen dieselben, daß die meiste Stärke und der schönste Flor eines Staats auf der Vielheit und täglichen Vermehrung seiner Inwohner hauptsächlich beruhet.

4) Ferner, daß ein Staat zwar ohne Gelehrte nicht vollkommen und also auch nicht ganz glücklich seyn kann; daß aber die Zahl der Gelehrten, die Zahl der Bauers- und Handwerksleute, nach dem Verhältniß des Landes nicht übersteigen darf; noch weniger aber, daß die Zahl einer einzigen Art von Gelehrten das ganze Land allein überschwemmen darf.

5) Ferner, daß es in allen wohlgeordneten Staaten verbotten und als eine landesverderbliche Sache angesehen wird, mehr, als eine Handthierung zugleich zu treiben.

6) Ferner, daß die Religion nicht über dem

Staat, sondern der Staat über die Religion herrschen muß, wenn anders die Aufnahme der Länder nicht gänzlich soll zurückgehalten werden.

7) Ferner, daß die gemeinschaftliche Verträglichkeit verschiedner Religionsanhänger in einem Lande durchaus muß gestattet werden, wenn man dasselbe anders glücklich wissen will.

Dieses alles, heiligster Vater! ist in den jetzigen aufgeklärten und heitern Zeiten schon eine so ausgemachte und allgemein angenommene Warheit, daß ich nicht nöthig haben werde solches erst mit Beweisen und Beyspielen zu erhärten; die Sache redet selbst vor sich: die tägliche Erfahrung bestättiget es, die Vernunft bekräftigets, und ganz Europa ist Zeuge.

Nur werde ich Ewr Heiligkeit jetzo noch ein wenig umständlich zeigen müssen, daß eben die ehrwürdigen Herren Jesuiten, vor welche Ewr Heiligkeit so kräftige Vorbitte bey unserm glorreichen Monarchen eingelegt haben, diejenigen unwürdige Geschöpfe sind, die alles das oben angeführte, und mithin alles was Natur, Vernunft und Völkerrecht gebeut, nicht nur geflissentlich übertretten, sondern sich auch noch ein grosses Verdienst daraus zu machen anfiengen; und also nicht nur des Schutzes seiner catholischen Majestät, sondern auch des höch-

sten Beystandes Ewr Heiligkeit sich gänzlich unwürdig gemacht haben.

Betreffend den ersten Punct, ist der Schluß ganz richtig, daß wann sich das grosse Gesetz der Natur ohne Ausnahme über alle Geschöpfe dieses Erdbodens erstreckt; so erstreckt sichs ohne Widerrede auch über den Orden derer Nachfolger des grossen Lojola, und sie können sich nicht davon los machen, wenn sie auch unmittelbar von GOtt selbst eingegeisterte Apostel wären. Und so fern sie sich demselben entziehen, entziehen sie sich dem Willen des Höchsten selbst, und können also unmöglich Diener GOttes heissen.

Betreffend den zweyten. Ist es schon nach dem Gesetz der Vernunft ein grosses Verbrechen, daß sich die Anhänger dieses Ordens nicht nur vor sich selbst von dem allgemeinen Hauffen absondern, sondern auch von allen bürgerlichen Pflichten und von aller Schuldigkeit eines Unterthans losgemacht haben, und noch mehr und mehr los zu werden suchten; durch Unterlassung der Ehe die Vermehrung ihrer Familien verhindern, und durch Einsperrung der fähigsten Köpfe in ihre Collegia dem Monarchen und der Republik die tauglichsten Subjecte rauben. Wie viel Staatsmänner, Officiere, grosse Kaufleute, geschickte Bürger und vortrefliche Gelehrte würde Spanien aufzuweisen haben, wenn

sie

sie das unnütze Gelübde der Keuschheit, und des priesterlichen Standes nicht zu den schädlichsten Mitgliedern des Staats und zu den ungetreuesten Unterthanen des Monarchen gemacht hätte.

Betreffend den dritten. — Hier ist es heiligster Vater! wo die Grösse der Lücke, die die Jesuiten in unserm Staat gemacht haben, am deutlichsten in die Augen fällt: allein wir werden die Sache ein wenig arithmetisch behandlen müßen, um sie deutlich zu erörtern.

Wir wollen die Länge der Zeit, seit dem dieser Orden gestiftet ist, nur auf zwey ganze Jahrhunderte setzen: und jetzo blos auf das Königreich Spanien allein unser Augenmerk richten. Ich setze, der Anfang dieser Ordensmänner seye bestanden

Anno 1567 in Personen 6

Diese hätten nach dem Befehl des Schöpfers und der Natur wie andere Unterthanen sich verehlichet, und in einer Zeit von 25 Jahren mannbare Kinder erzogen, auf jeden Hausvater durchgehends gerechnet 3 an männlichen und weiblichem Geschlechte, würde betragen haben bis

Anno 1592	18 diese	18 bis	
— 1617	54 —	54 —	
— 1642	162 —	162 —	
— 1667	486 —	486 —	
— 1692	1458 —	1458 —	
— 1717	4374 —	4374 —	
— 1742	13122 —	13122 —	
— 1767	39366 —		

Um diese leztere Summe, nemlich um eine Zahl von neun und dreysig tausend dreyhundert und sechs und sechzig Unterthanen, die bis in einer Zeit von etlich und zwanzig Jahren noch ein Geschlecht von 118098 Personen wieder würden gezeugt und in die Zukunft das gröste Volk ausgemacht haben, hat, nach der allerleichtesten Berechnung nur allein der einzige Jesuiter-Orden den König und seine Nachfolger beraubt. — Wir wollen die Summa derer die würklich gegenwärtig leben könnten in drey Theile absondern, wovon ein Drittel zum Soldaten-Stande, ein Drittel zum Bürger- und Bauren-Stande und das lezte zur Kaufmannschaft und zum Staat hätte können gebraucht werden; so könnten nach dieser Eintheilung 13122 Soldaten mehr zum Dienst des Königes, eine eben so grosse Anzahl Bürger und Bauren mehr im Lande, und eben so viel Staats- und Kaufleute mehr im Königreich seyn.

Nun wollen wir noch mit einem flüchtigen Blick auf diejenigen hinschauen, die als verdächtige

tige Männer aus dem Königreich sind verbannet worden: Wir wollen ihre Zahl nur auf 8000 setzen. Sehen wir einen jeden von ihnen als einen Mann an, der da würklich hätte heurathen können, und entweder auf eine vorzügliche oder bürgerliche Weise ein Haußvater seyn; so ist es sonnenklar, daß unser Land acht tausend Familien verlohren hat, weil es bewiesen ist, daß alle diese 8000 sich nicht verehlicht, noch jemals verehlicht haben würden. Wollen wir annehmen, daß diese 8000 Haußväter in einer Zeit von 25 Jahren sich nach obiger Rechnung um 2 Drittel vermehrt haben würden, so ist gleichfalls bewiesen, daß unser Staat in dem zukünftigen Jahre 1792 eine Anzahl Unterthanen von 24000 Personen weniger gehabt hätte, als er leicht hätte haben können und sollen, wenn man diesen Orden länger geduldet hätte. Ich weiß zwar, daß diese beträchtliche Entvölkerung dem unglücklichen Jesuiter-Orden nicht allein zur Last gelegt werden kann, sondern daß sie in Betracht aller übrigen Ordensleute, Mönche und Verlobten nur die kleinere Zahl ausmachen; aber doch haben sie auch einen ziemlichen Fleck in dem Königreich besetzt, an dessen Stelle würdigere Unterthanen hätten können gethan werden. Nun hat aber unser Land durch dergleichen Verächter des Gesetzes der Natur und des Schöpfers nicht nur die Unterthanen an sich selbst, sondern auch alles das zugleich verlohren, was sie Gutes hätten stiften, und sowohl

 dem

dem König als dem Lande nützlich seyn können. Wie viel öde und wüste Oerter hätten von diesen unterbliebenen Familien können angebauet werden? was für Helden, was für Minister, was für Künstler, was für Handwerks- und Landleute hätten aus ihnen können hervor kommen: Man sage nicht, daß die Vielheit des Volks eine Last für das Land seye: Nein! es ist vielmehr eine Ursache, daß sich die Leute mehr auf allerhand Nahrungsmittel besinnen müssen, daß sie untereinander desto thätiger, desto erfindsamer und eyfersüchtiger werden. Man muntert einander auf; der Neid und die Gewinnsucht bringt ihre faule Gliedmassen in Bewegung; unter den Ehrsüchtigen sucht es einer dem andern zuvor zu thun; und unter den Habsüchtigen entsteht die Begierde es immer weiter zu bringen: wo aber ein Land an sich selbst gut und nicht bevölkert ist, da herrscht eine faule Zufriedenheit unter dem Pöbel, und ein adelicher Müßiggang unter den Vornehmen: welches würklich schon von langen Zeiten her das einzige Unglück des sonst reichen Spaniens ist. Wenn nun ein solches an sich schlecht bestelltes Land vollends das Unglück hat von einer ganzen Armee geistlicher Prinzen beherrscht zu werden, welchen sie das Jahr hindurch mehr an Kirchengefällen entrichten müßen, als der weltliche Beherrscher desselben in vielen Zeiten nicht bezieht; und der arme Land- und Burgersmann hat von 365 Tagen nicht mehr als die Hälfte zur Verrichtung seines

nes Berufs: so ist es kein Wunder, wenn auch der mächtigste Staat zu Grunde gehen muß. Spanien würde auch einige Millionen Innwohner mehr in sich fassen, ohne es sonderlich zu merken; welche auch schon längst da seyn würden, wenn oben angeführte Gründe nicht wären. Wenn wir nun sagen, daß ein jeder von solchen noch leicht zu ernährenden Unterthanen dem Könige jährlich nur einen Patacon Kopfsteuer bezahlte; so wäre dieses schon eine Einkunft von vielmal hundert tausend Thalern: und wenn wir rechnen, daß diese Millionen Einwohner schon vor zwey hundert Jahren hätten im Lande seyn können; so ist schon bewiesen, daß die Krone Spanien nur an Kopfsteuer allein seit zweyen Seculis, um oben angeführter Ursachen wegen, eine Summe von viel hundert Millionen Thalern verlohren hat. Sind diese Lücken nicht groß genug? — Nun wollen wir auch die übrige Puncten noch ein wenig beleuchten. —

Betreffend also den vierten; so ist es schon ein offenbares Kennzeichen von dem unfehlbaren Verderben Spaniens, daß wir nur allein an Jesuiten eine so ungeheure Menge Ordensleute gehabt haben: denn wenn man jetzo noch einige tausend von einem jeden andern Orden dazu rechnet; so möchte man beynahe fragen: ob das Königreich Spanien die Großmutter aller Religiosen seye? oder ob die Geistlichen daselbst

selbst auf den Aeckern und in den Weinbergen gepflanzt werden? — Was kann denn zulezt anders aus einem solchen Lande werden, als eine Wüsteney, in welchem sich die Hälfte der Einwohner blos vom Bethen und Predigen nähren wollen? — Hat Carl der dritte nicht schon um dieses einzigen Umstands wegen Ursache genug gehabt, sich von einigen tausenden solcher Einwohner los zu machen? — Was soll denn ein Monarch mit einem Lande voll Geistlichen machen? — Muß ihm nicht wenigstens die Größe ihrer Anzahl Verdacht erwecken? — und wenn er noch über das von den Beyspielen seiner Nachbarn gelernt hat, wie sehr ein so mächtiger Orden zu fürchten seye; so war es die gröbste Klugheit von ihm, daß er sie plözlich überfiel. — Müssen nicht so viele tausend unnütze Glieder einen Körper gänzlich aussaugen, und dem Stamm sowohl als allen übrigen Zweigen alle Kraft benehmen? — Heißt das nicht eine grosse Lücke, wenn in einem schlecht bevölkerten Lande mehr als hundert und etliche tausend Müßiggänger sind? — — Wenn man nun erst zu dieser Anzahl unthätiger Glieder, die Anzahl derjenigen Edelleute hinzuthut, die um ihrer hohen Ahnen willen genöthiget sind, lieber zu darben, als eine Berufs-Arbeit vorzunehmen, welche eine eben so große Menge ausmachen, als die vorigen; und endlich wenn wir noch die große Anzahl der trägen Spanier vom Stadt- und Land-Pöbel hinzuthun

zuthun

zuthun, welche zusammen so viel ausmachen, als jene beyde: so muß man nicht fragen, warum Spanien bey allen seinen sonst bekanten Silberflotten und Goldgruben bis dato noch nicht glücklicher gewesen ist! — — Wir wollen nun aber zu besserer Beleuchtung des 4ten Punkts, durch Vergleichung mit andern Staaten, ein wenig sehen, wie sehr der geistliche Stand in unserm Lande das Uibergewicht bekommen hat. Wir können mit Grunde sagen, daß die Gelehrten überhaupt in einem wohlbestellten Lande, nur den wenigsten Theil ausmachen dürfen; nun sind aber die Geistlichen nur ein Theil von dieser Art Leute: eine Provinz muß außer denselben auch Arzneyverständige, Rechtsgelehrte, Geschichtschreiber, Meßkünstler, Sternkundige u. dgl. haben. — Wir setzen also

Eine kleine Stadt von etlich hundert Einwohnern braucht und ernährt kaum von allerley Gattung Gelehrten — — — 8.
Eine Republik von 12. bis 15. tausend — 50.
Eine Provinz — 50. — 60000. — 200.
Ein Land — — 150000. — — 600.
Ein Staat von einer Million Einwohner 4000.

Wenn wir nun auch annehmen wollen, daß Spanien 8. Millionen Einwohner habe; so wird wird man dennoch gleich sehen, um wie viel

viel dasselbe von einer einzigen Gattung Gelehrten übersezt seyn müsse: weil doch auser diesen auch noch Rechtsgelehrte, Statsleute, Arzneyverständige, Meß- und Thonkünstler, Historici und Dichter in demselben sind.

8. sind ungefehr der hunderteste Theil von einem kleinen Städtgen.

50. — — der dreyhundertste von einer Republik von — — 15000.

200. — — das gleiche — von einer Provinz von — — 60000.

600. — — der zweyhundert und funfzigste in einem Land von 150000.

4000. — — das gleiche — — von einer Million Einwohner.

8000. Jesuiten aber und —

53000. von andern Ordens-Leuten männlichen Geschlechts

53000. — — weiblichen Geschlechts

114000. Ordens-Leute machen allein etwas mehr als den siebenzigsten Theil des ganzen Königreichs.

Setzen wir nun noch eine Anzahl von mancherley weltlich Studirten hinzu, die sich in allem zusammen wenigstens auf hundert und funfzig tausend belaufen könnten; so würden diese 268689.

weltlich-

weltlich- und geistlich studirte von Spanien, vollkommen den vier und dreyßigsten Theil unsers Königreichs ausmachen. Ist das nicht eine entsetzliche Lücke für ein Land dessen Einwohner ohnehin lieber edelmännisch verhungern, als bürgerliche Reichthümer erwerben wollen? — Und dieses alles sollte der Monarch von Spanien nicht eingesehen haben? — Welch eine schlechte Einsicht müßte man von ihm vermuthen; oder sollte er es eingesehen, und doch blos darum dem Uibel nicht haben steuern wollen, um nur seine Päbstl. Heiligkeit nicht bis in Tod zu kränken? — Welch ein Begehren!

Wir schreiten zu dem fünften Punkte, und wollen nur im Vorbeygehen sagen, daß die vielerley Geschäfte, worein sich die Jünger des Ignatius Lojola mischeten, ein genugsam Kennzeichen von dem Verderben ihres Ordens, von der Boßheit ihrer Absichten und der Treulosigkeit ihres Herzens war. Kein kluger Regent wird es gestatten, daß ein einziger Theil seiner Unterthanen alles an sich ziehe; noch weniger aber wird ein weiser Fürst jemals erlauben, daß Geistliche und Vorsteher der Kirche sich in Staats- und Kaufmanns-Geschäfte mischen, und in seinem eignen Lande furchtbarer werden, als er selbsten. Seelsorger und Wechsel-Juden zugleich seyn, ist ein wenig zu grob.

Wir schreiten zum sechsten Punkt, und erwähnen dabey nur kürzlich, daß es unläugbar und weltkündig seye, wie sehr sich die Unterthanen, der Hof und selbst der König vor dem geistlichen Gewalt der Jesuiten und anderer Orden jederzeit habe in Acht nehmen müssen! Wie wenig der Monarch selbst Macht gehabt habe einen zum Feuer verdammten Inquisiten aus den Händen seiner geistlichen Richter zu reissen! Wie demüthig sich der Hof den Befehlen des römischen Stuhls allemal habe unterwerfen müssen! Welch eine ununschränkte Macht sich die Geistlichen über die Seelen aller Unterthanen angemaßt, und wie viel sie dadurch Mittel erhalten haben, auch über die Leiber derselben nach Willkühr zu herrschen! — Kurz! ein Prinz, der selbst vor seine Person schuldig und verbunden seyn soll einem Ordens-Manne seine Herzens-Heimlichkeiten zu offenbaren, von dessen Lande kann man sagen, daß daselbst der Staat nicht über die Religion, sondern diese über jenen herrsche. Daß aber dieses würklich ein Verderben des Landes seye, siehet man eines theils aus dem schlechten Zustand anderer Länder, worinn es eben so beschaffen ist, wie bey uns; zum Exempel S. K. S. P. N. andern theils aus dem blühenden Zustand solcher Staaten, wo es besser bestellt ist, zum Exempel Frankreich, Preußen, Engelland. — Geistliche sind auch im allereigentlichsten Verstande nichts anders als bestellte Sitten-

tenlehrer, die ihr Amt und Brod von den Händen derer haben, die die Religion selbst als Götter dieser Erden verehrt wissen will, und die zufolge ihren eignen Grundsätzen die vollkommensten Muster des Gehorsams und der strengsten Unterthänigkeit seyn sollen, wofern sie uns nicht bereden wollen, daß ihre Lehre erdichtet seye. In einem andern Verstande sind sie nichts als der weltlichen Obrigkeit untergeordnete Policey-Meister, die bey der geringsten Freyheit, die sie sich vor andern Unterthanen herausnehmen wollen: von dem Lande als Rebellen und Friedensstörer können und müssen angesehen werden, denn sie haben blos die Pflicht in einem besondern Theil auf die Ruhe und den Wohlstand der Republiken Acht zu haben. Sobald sie nun das Wohl des Landes auf so augenscheinliche Art stören, und sich nicht nur dem Fürsten an die Seite, sondern so gar über ihn hinauf setzen wollen; so haben sie ganz natürlicher Weise und nach der einstimmigen Erkenntniß aller Vernünftigen nichts bessers als das Verhängniß Lucifers zu gewarten, welches ihnen nun auch auf die allerbilligste Weise von dem weisesten Könige, den Spanien noch jemals gesehen, zu Theil worden ist.

Wir kommen nun zum siebenden und lezten Punct, bey welchem noch anzumerken ist, wie viel tausend Einwohner, Millionen von Einkünften und eine durchgehends große und allgemeine

meine Verbesserung des Landes dem König und seinen Unterthanen, durch die tyrannische Gewalt der Religion und ihrer Verwalter, seit den Zeiten entzogen worden ist, da die Lehrer der göttlichen Gesetze die größten und frevelhaftesten Uibertretter derselben geworden sind. Der König und alle vernünftige Unterthanen desselben haben sich schon längst den Beystand anderer Völker zu Anbauung und Bevölkerung ihres halbleeren Königreichs sehnlich gewünscht: der Staat hatte auch die vortheilhaftesten Bedingungen denenjenigen einzugehen versprochen, die sich dahin begeben wollten. Man würde sie auch bey ihrer Ankunft mit ofnen Armen empfangen haben: man würde ihnen mehr gehalten haben, als man versprochen, wenn man erst ihre Aufführung, ihre Sitten, ihre Künste und Wissenschaften, ihr Naturel und gute Gemüthsart, ihre Arbeitsamkeit, ihr demüthiges und gefälliges Wesen gesehen hätte. Kluge Spanier würden durch ihr Exempel aufgemuntert, beschämt und geänderte worden seyn; faule Unterthanen hätten neben ihnen entweder verhungern oder auch angreifen müssen; der Hof würde alle Beleydigungen, die man fremden Colonisten angethan, auf das schärfste bestraft und vieles anders eingerichtet haben; der Staat würde durch allerhand Manufacturen und Gewerbe blühend, und mächtig geworden und viele leere Plätze voll worden seyn, die jetzo noch zur Ehre der catholischen Religion ungebaut

gebaut sind. Allein, warum geschah es nicht? — Antwort: Die Herren Jesuiten und einige von andern Orden fanden es nicht rathsam vernünftige Leute ins Land zu lassen, aus Furcht, die armen und einfältigen Spanier möchten reich und klug zugleich werden: welches ihnen höchst ungelegen gewesen wäre. Ein Volk, das dumm und arm ist, ist allemal der Kirche viel gehorsamer, als eines, das reich und klug ist. Die Vertragung verschiedener Religions Verwandten, ist zwar seit einigen Jahren so glücklich gewesen von einigen erleuchteten Höfen unter die wichtigsten Artikel der vernünftigen Regierungs-Kunst aufgenommen zu werden; ein paar haben sich schon sehr wohl dabey befunden; andere sind im Begrif diese nützliche Lehre anzuwenden; und einige sind noch mit der Betrachtung beschäftiget; allein die noch weit klügern Lojoliten fanden diesen Grundsatz allzukezerisch, als daß sie ihn in dem Lande eines catholischen Königes hätten wollen einführen lassen. Sie ließen also dieses christgläubige Königreich lieber in gänzlichen Verfall gerathen, als daß es bey einer vernünftigen Kezerey wäre glücklich geworden. So viele Lücken nun in den Feldern, in den Städten und Dörfern, in den Häusern und Chatoullen des halbbewohnten Spaniens sind; so viel sind unwidersprechliche Beweise vorhanden, von der vortreflichen Verfassung eines Landes, wo die Religion über den Staat herrschet, und die Dul-

dung

dung unterschiedlicher Religionen nicht erlaubt ist. Eine reine und göttliche Religion hat sich vor den Einwürfen aller Nationen nichts zu fürchten; nur eine erdichtete muß vor der Beurtheilung auswärtiger Völker so sorgfältig verwahrt werden. Glückliches Spanien! dessen Beherrscher die Boßheit dieser Ordens-Männer eingesehen, und das Land von einer so giftigen Schlangenbrut befreyet hat. Der Himmel wolle das Leben dieses großen Prinzen noch bis auf den höchsten Grad des menschlichen Lebensziel erstrecken; und die wichtigen Dienste seiner getreuen Minister mit unendlicher Wonne belohnen!

Von dem stärksten Eyfer einer redlichen Vaterlands-Liebe dahin gerissen, habe ich ganz vergessen, daß ich mich bey Beleuchtung dieser etlichen Punkten anfänglich an seine Heiligkeit gewandt hatte: wir haben aber schon in unsern vorigen Betrachtungen gefunden, daß dergleichen Ausdrücke, deren sich der heilige Vater in dem ofterwehnten Breve soll bedient haben, unmöglich die eignen Gedanken dieses großen Bischoffes der Kirche seyn können. Wer wollte also glauben, daß eben dieser Einsichtsvolle Fürst im Ernst glauben sollte, daß die Austreibung der Jesuiten eine Lücke in die blühende Kirche Spaniens machen werde? — Vielmehr wird er, als der weiseste Regent Europens das Staatskluge Verfahren

des spanischen Monarchen, seines geliebten Sohnes, in seinem väterlichen Herzen bewundern und sich freuen, daß dieser Carl der dritte mehr Muth gehabt zu Ausführung eines so heilsamen als wichtigen Werks, als alle seine Vorgänger. Er wird ihn nur desto höher schätzen, je mehr er siehet, daß die großen Gedanken dieses würdigen Sohns einzig und allein dahin gehen die bisherige Lücke Spaniens künftig mit nüzlichern Unterthanen auszufüllen, und dadurch allen Staaten Europens das schönste Muster eines weisen Regenten vor Augen zu legen.

Jedoch wollen wir jezt fortfahren auch die übrigen Ausdrücke noch vollends zu erwägen. Es heißt ferner:

Aber, was wird aus den vielen Mißionen werden, die sie (nemlich die Jesuiten) in den entlegensten Ländern und unter barbarischen Völkern mit ihrem Schweiß und Blut gestiftet und erhalten haben? — —

Diese Frage überhaupt zu beantworten, dürfte man den römischen Hof nur auf die asiatischen Länder und Provinzen verweisen, in welchen diese Lojolitischen Apostel um ihrer wackern Aufführung wegen nicht mehr geduldet, sondern als Verführer des Volks und Spionen fremder Länder ausgejagt wurden. — Haben denn die Innwohner Roms heut zu Tag ein so

schwaches Gedächtniß, daß sie sich solcher Begebenheiten nicht mehr zu erinnern wissen? — Sind alle die Meutereyen und Unruhen, die die Jesuitischen Mißonarii im Morgenlande und andern Welttheilen erregt haben, schon so sehr aus ihrem Andenken; so müssen sie entweder das Studium der Geschichte gänzlich hintan gesezt haben, oder sie sind so boshaft, daß sie nur mit Fleiß nichts mehr davon wissen wollen! — Was hat man also nöthig den Untergang solcher Mißionen so wehmüthig zu beseufzen, deren schöne Früchte dem ganzen Orden noch auf viele Zeiten hinein zum größten Schimpf gereichen; und noch der spätesten Nachwelt zur Nachricht dienen werden, was die heiligen Söhne des Ignatius Lojola für gefährliche Leute müssen gewesen seyn! — Oder will man etwann mit dieser scheinheiligen Frage der Welt die Augen verkleistern? — Wie sehr wird man sich betrügen: vielmehr erinnert man sie dadurch aufs neue daran, und erweckt aufs neue ihren Abscheu gegen einen Orden, der, unter dem Vorwand Heyden zu bekehren, Rebellen gepflanzt, Provinzen zerrüttet, und aus stillen und ruhigen Ländern den Frieden verjagt hatte. Folglich kann und darf auch aus solchen Mißionen nichts anders werden, als was aus dem Orden selbst werden wird, nemlich ein des Andenkens unwürdiges Nichts.

Man

Man findet also auch hier wieder keine Spur, daß der weise Clemens diese boshafte Frage sollte gethan haben. — Wir wollen aber immer noch weiter nachforschen. — Weiter heißt es:

Staats-Leute werden zwar sagen: der Schritt ist geschehen, der Schluß gefaßt und offenbar gemacht; und was würde nun die Welt sagen, wenn er sollte widerruffen werden! — Warum sollte man nicht viel eher betrachten, was der Himmel sagen wird? — 2c. 2c.

Der Hof zu Rom muß in der That die Staats-Leute anderer Höfe sehr schlecht kennen, daß er ihnen hier eine so elende Antwort in den Mund legt. Der schlechteste Copist in einer spanischen oder französischen Canzley würde sich nicht einmal solcher Ausdrücke bedienen; wie wollte man dann erst von grossen und Einsichtsvollen Ministern dergleichen erwarten? — Was aber der Himmel sagen wird, das weiß man schon lange, ehe der Hof zu Rom uns befiehlt, darnach zu fragen. Mit seinem hohen Schutz, durch welchen er die geheiligte Persohn des spanischen Monarchen vor den listigen Nachstellungen der Jesuiten bewahret, und unter dessen Begünstigung das wichtige Vorhaben des Königes so glücklich ist ausgeführet worden, hat

er, der gütige Himmel, den Schluß aufs höchste gebilliget; der einstimmige Beyfall aller vernünftigen Staats-Leute hat es beståttiget; und das Jauchzen und Frohlocken der Welt hat vollends das große Siegel der allgemeinen Genehmhaltung darauf gedruckt. — Hier ist also wieder nichts, daß der durchdringenden Einsichtskraft des großen Clemens würdig wåre; noch vielweniger aber ist etwas dergleichen in den nachfolgenden lezten Ausdrücken dieses vorgeblichen påbstlichen Breve zu finden, da es heißt:

Was wird dann die Welt sagen? — Das wird sie sagen, was sie schon långst gesagt hat, und was sie seit vielen Seculis von dem morgenlåndischen Monarchen Ahasverus immer sagt: der nemlich durch die Thrånen und das Bitten seiner Gemahlin Ester gerühret, den mit List herausgelockten Befehl, daß alle Juden in seinem Reiche umgebracht werden sollen, widerrufen, hiemit aber den Ruhm eines Fürsten der die Gerechtigkeit liebe und sich selbst zu beherrschen wisse, erworben hat. 2c. 2c.

Wenn der römische Hof hier unter dem Wort Welt die Sbirri von Italien, die Matelots von Frankreich, und die Håringsfånger von Hol-

Holland verstanden hat; so hat er es nicht so übel getroffen: wenn er aber erfahrne Männer, gründlich Gelehrte, und ein erleuchtetes Publicum damit gemeinet hat; so hat er sie mit Verfertigung dieser Antwort auf das empfindlichste beleydiget. — Und wie sehr vergeht er sich, daß er durch Anführung dieses Exempels, den Verdienstvollen Grafen d'Aranda und die übrigen Ministri des Königes mit einem des Galgens würdigen Hamman vergleicht? — Ja wie sehr tastet er selbst die Person des Königs damit an, daß er ihn darinn als einen Fürsten vorstellt, der schwach genug gewesen seyn soll, einen Befehl von so großen und bedenklichen Folgen von sich erschleichen, oder, welches einerley ist, mit List herauslocken zu lassen! Könnte man auch unbedachtsamer mit einem christlichen Monarchen umgehen?

Alle diese unvorsichtige, ungegründete und verkehrte Ausdrücke beweisen zur Genüge, daß Seine jeztlebende päbstliche Heiligkeit, kein Wort von dem allen müssen gedacht haben, was in dem angezeigten Breve befindlich ist.

Ich erwarte Ihre Gedanken auf das báldeste und bin ꝛc. ꝛc.

Madame!

E. - - -

— — —

Der Uibersetzer dieser Briefe hat es für nicht undienlich gehalten einigen Lesern zu Gefallen noch eine weitläufigere Berechnung des Landes und der Einwohner Spaniens beyzufügen: wie er solche in bewährten Schriften deutscher Gelehrten gefunden.

Die Gröse dieses Königreichs beträgt 8500. geographische Quadrat-Meilen.

Es soll haben 139. eigentlich so genannte Städte: Ciutades; und eine große Anzahl Flecken, deren viele größer sind und beträchtlicher, als manche Städte.

Zur Zeit Ferdinandi des 3ten sollen nur allein in denen zu der Krone Castilien gehörigen Landschaften gezählet worden seyn:

Städte — — —	90.
Flecken — —	3407.
Dörfer und andre Oerter —	12648.
Darinn hat man gefunden an Personen beyderley Geschlechts — —	6,469,114.
An weltlichen und Ordens-Geistlichen — —	91512.
An Mönchen aller Orden —	21177.
Und also überhaupt, an Einwohnern — —	6,608,803.

Ein spanischer Autor meldet, daß in ganz Spanien seyn bewohnte Oerter — — — 30000.

Ein anderer meldet, daß Anno 1618. unter der Regierung Philippi III. 9. Millionen Menschen seyen darinn gewesen.

Noch ein anderer schätzet die Anzahl derselben auf $7\frac{1}{2}$. Millionen.

Zur Zeit der Gothen und Mohren soll es wohl zwanzig bis dreyßig darinn gehabt haben.

Ein großer Gelehrter Deutschlands sagt, daß durch das Klosterleben in Spanien alleine ein paar mal hundert tausend Menschen von der Vermehrung der Einwohner abgehalten würden. Welches sehr glaublich ist wenn man die Anzahl der Klöster betrachtet, welche er mit ihren verschiedenen Ordens-Namen sogleich hinzu sezt. Als nemlich:

	Manns-	und Frauen-Klöster.
Denen fünf Ritter-Orden gehören	14 —	20 —
Denen Benedictinern, Bernhardinern, Cartheusern, Hyronimitten und Basilianern	204 —	112 —
Denen 16. Bettel-Orden — —	1650 —	858 —
Denen 16. regulirten Congregationen	278 —	33 —
	2146. —	1023.

Summa 3169. Klöster.

In denen zu der Krone Castilien gehörigen Landschaften sind unter Ferdinand dem 6ten gezählt worden: Kathedral-Kirchen 35. mit 2594. geistlichen, und 644. weltlichen Bedienten.

Collegiat-Kirchen — — 68. mit 1288. geistlichen, und 416. weltlichen Bedienten.

Einsiedlereyen — — 6660. mit 323. geistlichen und 1646. weltlichen Bedienten.

Parochien — — —	13202.
mit 35167. geistlichen und 8237. weltlichen Bedienten.	
Collegia majora — —	11.
und in denselben 207. Personen und 133. Bedienten.	
Collegia minora — —	44.
und in denselben 1419. Personen mit 287. Bedienten.	
Seminaria — — —	28.
und in denselben 780. Personen mit 115. Bedienten.	
Verschiedene Armenhäuser. —	4347.

Ein anderer deutscher Gelehrter schreibt in einer geographischen Abhandlung von Spanien unter andern:

Man finde daselbst eine fast unglaubliche Menge Gottes-Häuser und Klöster, so daß ein gewisser Pater General der Dominicaner sich eines Tags soll gerühmt haben, nur von seinem Orden eine Armee Mönche von 20000. Mann zusammen zu bringen, ohne ihre Klöster dadurch zu entblösen.

Ferner berichtet er

Daß in diesem Königreich seyen Erzbischöfe — — —	8.
Unter welchen stehen allgemeine Bischöfe — — —	44.

Deren jährliche Einkünfte sich zusammen belaufen auf — 1,358,000. Ducaten
oder — 6,790,000. Gulden.

In eben diesem Königreiche und dessen zugehörigen Landen sollen sich 14. Inquisitions-Tribunale befinden.

Ausser denen fast unzähligen Bedienten dieser Inquisitions-Gerichte, sollen sich nur an besoldeten Spionen, die auf alle Kezer und Kezereyen Achtung haben müssen, eine Anzahl von mehr als zwanzig tausend befinden.

Sieben und zwanzigster Brief.

Madame!

Ich muß in der That alle meine Ehrforcht gegen Sie zusammen nehmen, um Ihnen nicht mit einem Amts-Gesichte voll Ernst und Erbitterung einen Verweiß zu geben, daß Sie sich unterstanden haben, bey Beurtheilung des mitgetheilten Schreibens, die Parthie unsers Monarchen so gleichgültig fahren zu lassen, und dagegen das fromme Schreiben des römischen Stuhls mit einem so unumschränkten Beyfall zu beherzigen. Hätten Sie nicht wenigstens mir

mir zu Gefallen ein bisgen heuchlen können, oder sich sonsten nach Art eines geschickten Hofmannes nach dem Winde richten, der jezt in unsern Staaten wehet? — Sie haben sich wenigstens an den Gesetzen des Patriotismi hiedurch gröblich versündiget: ich will von der Pflicht, die man einem großen Monarchen insbesondere schuldig ist, nichts gedenken; ich will von der Beleydigung meiner Freundschaft auch nichts sagen; ich will nichts gedenken von dem allgemeinen Benfall, den des Königs ruhmwürdiges Verfahren in allen catholischen, protestantischen und heydnischen Ländern erhielt.— Oder scherzten Sie vielleichte nur mit mir?— O wie gerne will ich Ihnen alle den Verdruß vergeben, den Sie mir durch Ihre vergebliche Widersprüche verursacht haben, wenn diese Vermuthung gegründet ist! — Aber berichten Sie mich dessen bald; oder ich verfalle auf verzweifelte Anschläge, um mich an Ihnen zu rächen: der geringste davon würde seyn, daß ich dem Pater A. M. eine ausführliche Nachricht von Ihrer noch fortdaurenden Liebe zu ihm, bis nach Corsica zuschickte, oder in die Gegend von Orbitello, wo er vielleicht jetzo noch in Gesellschaft von einigen tausend seiner saubern Herren Collegen in der demüthigsten Stellung eines büssenden Sünders herumschwimmet, und über seiner verdammten Philosophie beynahe verzweifelt. Ich erwarte, wie gesagt, in balden eine Antwort von Ihnen: und um diese zu be-

schleunigen; so will ich vor heute nicht eine Sylbe mehr hinzusetzen, als, daß ich seye 2c.

Madame!

C. - - -

— — —

Acht und zwanzigster Brief.

Madame!

Ich will Ihnen lieber alles vergeben, als daß ich mich mit Ihnen in einen weitläufigen Wortstreit einlasse, über einer Sache, die ohnehin von größern Leuten muß entschieden werden, als wir beyde sind. Genug ists, daß schon eine ziemliche Anzahl guter Freunde dem Verfasser der Ihnen zugesandten Schrift freywillig ihren grösten Beyfall gegeben; andern Theils ist dieses noch mein Trost, daß Carl der Dritte gewiß die Stimmen des weiblichen Geschlechts von Spanien nicht wird sammlen lassen, wenn er nach dem Beyspiel des Monarchen von Frankreich unterdessen so lange aus eigner Gewalt eine Ausmusterung aller seiner Unterthanen wird vornehmen, bis die päbstliche Erlaubniß dazu wird erfolgt seyn. — Ich habe übrigens das Vergnügen Ihnen zu sagen, daß meine Gemahlin

mahlin bis dato noch immer die zärtliche die rechtschaffene und liebenswürdige Gattin ist, wie sie es am Tage unsrer zweyten Vermählung war: O Madame! wäre ich so glücklich in Ansehung Ihrer widerwärtigen Gesinnung gegen unsern Monarchen, an Ihnen auch noch eine so wunderbare Bekehrung zu erleben! — Um Ihnen aber zu zeigen, daß ich aller ihrer Verstockung ohnerachtet, dannoch niemal aufhören werde, Sie mit der größten Hochachtung zu verehren, und Ihnen alle die schuldige Aufwartung zu machen, die Ihre übrige Verdienste von mir erheischen; so will ich Ihnen hiemit inliegende Abschrift eines andern Jesuitischen Aufsatzes vor Augen legen, welcher nicht mit so vielen Schmähungen gegen den römischen Stuhl angefüllet ist, sondern nur blos neugierigen Leuten auf eine Stunde lang kann ein kleines Vergnügen machen. Hier ist er:

Mein Freund!

Es ist mir sehr angenehm gewesen, was Sie mir von dem guten Fortgang der Sache unsers Ordens in Ch. P. und M. berichten: inzwischen bedauere ich den schmerzlichen Verlust des gelehrten und unermüdeten Herrn Paters T. B. Es mag meiner Meinung nach wohl ein Seculum dahin gehen, bis sich unsere dortige Unterweisungs-Anstalt wieder eines solchen Mannes wird rühmen können: das ihm durch

den Tod zugefallene Loos ist zwar ungleich wichtiger als die schwerste Ladung einer Silberflotte; wir aber, die er zurück gelassen, verlieren fast eben so viel dabey. Er ruhe selig! und wir, die wir unsern Lauf noch nicht vollendet, wollen ihm im Geiste so lange noch mit Sehnsucht nachschauen, bis wir endlich auch bey ihme angelangt seyn werden. Die verlangte Beschreibund der Religions-Verfassung jener alten Bewohner eines nordischen Landes habe ich endlich neben meinen übrigen fast allzuvielen Geschäften, in der Art eines kurzen Auszugs aus ihren Schriften, zu Ende gebracht; welchen Sie hiemit erhalten. — Weil Sie nun ohnehin genug zu lesen haben werden, so will ich meinen Brief hiemit beschliessen, und Ihnen die Nachrichten von dem Zustand unserer hiesigen Schulen ein andermal mittheilen: ich habe die Ehre zu seyn

Mein Freund!

D. - - 28. Merz 1759.

Ihr getreuester Br. u. Dr.
T. O. Soc. Jes.

Erster Abschnitt.

Unter dem Nahmen Bun Buab bethen sie dasjenige allerhöchste Wesen an, welches wir

wir Gott nennen; von welchem sie aber allerhand besondere theils unverständliche, theils lächerliche Sachen erzählen, die sie nicht nur mit der größten Hartnäckigkeit als ungezweifelte Warheiten glauben, sondern auch allen andern Nationen, die solches nicht für gewiß halten, den Nahmen Bereghs beylegen, welches bey ihnen so viel als ein Verdammter heißt. — Ich werde Ihnen das Lächerliche ihrer Glaubens-Sätze nicht besser, nicht deutlicher, zeigen können, als wenn ich Ihnen einige Stücke aus ihren Schriften vorlege, die bey ihnen das sind, was man bey andern Völkern Traditionen heißt: darinn heißt es unter andern von dem Ursprung der Welt: Bun Buab habe erst eine undenkliche Anzahl aneinander hangender Zeiten in der süssesten Ruhe mit sich selbst, ohne einig andern Gegenstand, als seine eigne Vollkommenheit, zugebracht, ehe er sich entschlossen, zu Aeusserung seiner Macht etwas ausser ihm hervorzubringen. Endlich als ihm diese Unthätigkeit nicht mehr gefiel, oder da vielleicht der rechte Zeitpunct erst erschienen war, vermuthen sie, habe er sich selbst eine Art von verschiedenen Entwürfen gemacht, zu allerhand Wunderwerken, womit er sich vor jetzo auf einige Zeit beschäftigen wollte; unter allen diesen Vorstellungen habe er das Vollkommenste zur Ausführung erwählt, und solches auch nach gewissen Eintheilungen in kurzer Zeit zu Stande gebracht. — Sie nennen ihn zwar Penut-

tola,

tola, welches so viel heißt als: alles vermögend; indessen glauben sie doch, er habe bey diesem Werke Stuffenweise verfahren; so wie ungefehr ein weiser Baumeister Stück vor Stück zu seinem Gebäude hinzufügt. Wenn ich dieses auch zugeben will, so gefällt mir doch die Abtheilung der Stuffen nicht, nach welchen er, wie sie sagen das Werk vollendet habe. Denn nebst dem, daß sie ihren Bun Buab Pen uttola nennen so legen sie ihm auch den Nahmen Cal hene bey, welches man nicht besser als durch Höchstweise übersetzen kann. Glauben sie nun, daß er eben sowohl Penuttola als Calhene ist, so kann ich nicht begreifen, wie sie von ihm glauben können, daß er in seinem Werke so verfahren seye, wie sie doch zu seinem höchsten Ruhm vorzugeben glauben. Sie sagen nemlich, er habe sich vorgesezt, in einem runden Luft-Raume von vielen tausend Billionen Meilen, (eine zu etlich Millionen Riesen-Schritten gerechnet) ein prächtiges Uhrwerk von lauter runden Sonnen und Planeten herzustellen, welche in verschiedenen engen und weiten Craysen unter einander und umeinander herumlaufen sollten. Gleichwie aber diese feurige und finstere Weltkugeln theils von verschiedenen Farben, theils auch von verschiedener Kraft und Wirkung seyn sollten; so sollten sie auch von besonderet Größe seyn. Unter allen diesen, nur einer bewohnt; die andern aber blos zum Zierrath dienen, und keiner Bewohner fähig seyn.

Eben

Eben diesen allein bewohnten habe er beschlossen zum Haupt und Mittelpunct aller andern zu machen. Auf diesem Kügelgen, welches das kleinste unter den übrigen werden sollte, sey er Willens gewesen sich eine besondere Art unsterblicher Seelen in gewissen materialischen Cörpern zu pflanzen, und denenselben nach Vollendung ihrer Probjahre das ganze übrige Werk seiner Allesvermögenheit zum unendlichen Besitz einzuräumen, und sie zu Prinzen und Monarchen der übrigen himmlischen Körper zu machen. — Sehen Sie, dieses soll der vollkommenste unter den Entwürfen gewesen seyn, den sich Bun Buab zur Ausführung vor allen andern erwählt habe. — Kaum, sagen sie, hatte er dieses bey sich beschlossen; so schritt er unverzüglich zur Vollführung seines Willens, und zwar in folgender Ordnung: — Da in dem ganzen unermeßlichen Runde, vermuthlich zu ewigen Zeiten, nichts anders als die dickste Finsterniß mußte gewesen seyn; so brachte er zuerst eine Art Klarheit zuwege, welche die schwarze Schatten ein wenig verdünnern mußten: diese Beleuchtung soll ihm so wohl gefallen haben, daß er beschlossen, dieselbe auf immerhin von der düstern Vermischung mit dem ewigen Dunkel abzusondern, und jeglichem eine besondere Stelle anzuweisen, woraus der erste Tag und die erste Nacht entstanden seyn solle. Das war die erste Stuffe.

Hierauf schritt er zu der zweyten: welche darinn bestund, daß er in dem Klumpen Materie, welchen er zur Bildung des bemeldten Kügelgens vorher schon in Bereitschaft hielt, eine Gränzscheidung der Feuchtigkeiten vornahm, welche sich in demselben bis dato noch in Unordnung beysammen aufhielten; so, daß er einen Theil derselben in die Gründe des Körpers, den andern aber in eine gleich weite Entfernung von demselben verwieß, daß zwischen beyden ein gleich weiter Raum blieb. Dieß war die zweyte Stuffe. — — Die dritte bestund darinn, daß er die in dem Kügelgen noch zerstreut hin- und herlaufende Feuchtigkeiten von derjenigen Materie absonderte, die er zu den vier Welttheilen bestimmt hatte, und sie in gewisse Gränzen zusammen that, die hernach das Meer genennt wurden. — Hierauf soll Bun Buab zu allererst befohlen haben, daß die in gewisse große Landstücke sich zusammen gesammelte dicke und schwarze Materie allerhand Gewächse hervorkommen lasse. Das war die vierte Stuffe. — Unterdessen war alles um dieses Kügelgen herum noch leer und öde. — Nunmehr aber schritt er zu der fünften Stuffe: da er, wie sie sagen, alle übrige Sonnen und Planeten auf einmal erschuf, worunter sich die Sonne, die wir täglich geniessen, und der Mond, den wir immer sehen, ebenfalls mit befunden haben soll: mit welchen allen zusammen aber er nicht die Hälfte so viel Mühe soll gehabt haben, als mit dem einzigen

Haupt-

Haupt-Kügelgen, weil jenes nur Verzierungen, dieses aber der Hauptpunct seines großen Werkes gewesen. Es befinden sich zwar unter diesen geschafnen Nebenkugeln, nach dem Geständniß ihrer eignen Ephi, welches so viel als Sternkundige bey ihnen bedeuten solle, einige entsetzlich ungeheure Planeten und Körper, die hinwiederum andere kleinere Körper in der schönsten und prächtigsten Ordnung um sich laufen haben, und also vor sich besondere Welten zu seyn scheinen, und dahero weit wichtigere Weltgebäude seyn müssen, als das sogenannte Hauptkügelgen, weil dieses nur einen, jene aber mehrere um sich herum laufen haben; zweytens weil auch einige von ihren eignen Ephis eingestanden haben, daß dieses Hauptkügelgen sich seit einigen Jahren gemüßiget gesehen habe, sich nebst dem ungeheuern Coros, Tanir, Tetan Golet und dergleichen in einem ordentlichen Creyse um dasjenige Licht herum zu bewegen, welches sie vor diesem für einen Feuerwagen ansahen, der nach dem Befehl des großen Bun Buab in zweymal zwölf Stunden die ganze äussre Rundung des saphirnen Gewölbes durchlaufen mußte; allein alles dieses hat ihre Keles, welches so viel als ihre Sittenlehrer seyn sollen, noch nicht dahin bringen können, daß sie die Unrichtigkeit dieser Tradition eingesehen hätten. Ferner haben ihnen auch andere Nationen schon vorgeworfen, wie denn der höchstweise Bun Buab soll in der vierten Stuffe

schon Gewächse haben heissen hervorschiessen, da er doch erst in der fünften die Sonne als den Haupttrieb alles Wachsthums habe entstehen lassen? — Desgleichen hat man sie gefragt: wie sie glauben können, daß bey der ersten Stuffe der Beschäftigung ihres großen Bun Buabs schon einmal Tag und Nacht gewesen seye, da er doch erst in der fünften den Flammen-Körper hervorgebracht, welcher die Klarheit des Tages verursachte? — Alle diese Fragen aber haben sie bis dato damit beantwortet, daß es Geheimniße seyen, worüber sie nicht Erlaubniß haben ihre Gedanken walten zu lassen. — Wiewohl ich habe Ihnen noch mehr hievon zu sagen; ich eile also weiter und melde, was Bun Buab in der sechsten Stuffe, ihrer Meinung nach, gethan haben soll. In dieser sagt ihre Tradition, daß er von der Auszierung und Erleuchtung des saphirnen Gewölbes wiederum auf das kleine Hauptkügelgen zurückgekehret seye, um solches noch vollends auszuarbeiten; denn Pflanzen waren schon daselbst, aber noch keine Thiere; das Weltmeer war auch schon fertig, aber es hatte noch keine lebendige Innwohner; Er besezte also das Land in der sechsten Stuffe mit allerhand Thieren, das Gewässer mit Fischen, und den leeren Raum zwischen den obern und untern Wassern füllete er mit Vögeln aus. — Endlich soll es dem großen Bun Buab noch gefallen haben, über alles dieses noch eine Art Thiere hervorzubringen, die nicht nur um

sehr

sehr viel herrlicher und vortreflicher als andere seyn sollten; sondern die sogar in vielen Stücken seiner Vollkommenheit selbst gleich kämen: welches in der siebenden Stuffe geschah. Ihre Tradition berichtet zwar anfänglich, Bun Buab habe gleich zuerst ein paar dergleichen von zweyerley Gattung formiret; sie muß sich aber in diesem Berichte übereilt haben, dann in der Folge dieser Beschreibung heißt es: er habe zuerst nur eines gebildet, und hernach zugesehen, wie sich dieses männliche Geschöpf in seinen neuen Zustand werde schicken können; da er aber vermerkt, daß ihm dieser einsame und verlassene Zustand bey derjenigen Leibes-Einrichtung, die es schon hatte, nicht werde zufrieden leben können, zumal wenn es die liebreiche Vereinigung anderer Thiere von zweyerley Gattung beobachten würde, so soll er sich erst entschlossen haben, demselben eine Art von kurzweiliger Gesellschaft beyzulegen. Die Erschaffung des weiblichen Geschlechts klingt in ihrer Tradition freylich eben so wunderlich, als die ganze Erzählung von dem Ursprung der Welt: allein da alles Fragen umsonst ist, und sie keine andere Antwort geben, als wie ich oben schon gemeldt habe; so müssen wir es ihnen überlassen, wie viel sie darinn rühmliches für ihren großen Bun Buab antreffen.— Die Erzehlung Mosis von dem Werke der Schöpfung ist freylich ein anderes Meisterstück eines Geschichtschreibers, und wir haben dem Himmel zu danken, daß wir nicht mit solchen

Fablen in der Irre herum geführt werden; allein es wäre doch gut, wenn wir solche einfältige Leute durch geschickte Mißionairs auf beßre Gedanken bringen könnten. Die Mühe, die man bis hieher mit so viel Kosten, Leibs- und Lebens-Gefahr an die Bekehrung der Juden gewandt hat, hätte man vielleicht mit besserm Fortgang an diese arme Nordländer wenden können. — Nun hätte ich Ihnen zwar von dem weitern Hergang der Sache noch ein und anderes Anmerkungswürdiges zu erzählen; allein ich werde mich in meinen Abschnitten ein wenig kurz fassen müssen, wenn ich nicht in solche Weitläufigkeiten gerathen will, die einem schreibsüchtigen Autor besser als einem freundschaftlichen Correspondenten anstehen. Die Folge von dem, was ich Ihnen schon gesagt habe, enthält nichts anders, als was dem Anfang gemäß ist, nemlich einfältige Gedichte des blinden Alterthums, die sich von dem Unendlichen, den wir Gott lob! besser erkennen, nichts als die niedrigsten Begriffe gemacht haben, und die aus Ermanglung beßrer Einsicht auch die allerwidersprechendeste Dinge geglaubt haben. Die folgenden Abschnitte werden Ihnen ohnehin noch Gelegenheit genug an die Hand geben sich über die Blindheit dieser armen Nordländer bis zum Erstaunen zu verwundern; ich will also den ersten hiemit beschliessen.

Zweiter Abschnitt.

Sie glauben ferner, Bun Buab seye eben so voll duna (allgemein gütig) gegen alle seine Welas (Geschöpfe) als pen haled (höchst erzürnt) gegen die Ungehorsamen: Nichts desto weniger erzehlen ihre Schriften eine Geschichte, die dieses Vorgeben im höchsten Grad verneinet, und andere Nationen glauben macht, Bun Buab müsse das ganze Weltgebäude nur darum erschaffen haben, um sich aus einigen tausend Millionen Menschen etliche hundert zu alleinigen Lieblingen seiner Huld auszusuchen, und die übrigen als unnütze Stoppeln, entweder dem ungefehren Zufall zu überlassen, oder sie der willkürlichen Verurtheilung seiner Günstlingen zu überantworten. In wie fern diese Nationen recht oder unrecht urtheilen, werden Sie aus folgendem erkennen. Zu der Zeit da die Welt schon ziemlich bevölkert, und schon grosse Prinzen auf derselbigen geherrschet haben, soll, nach ihrer Tradition, Bun Buab auf eine gewisse Familie in irgend einem entfernten Welttheile seine Augen so besonders gerichtet haben, daß er sie nicht nur blos zu einem besondern Gegenstand seiner allerhöchsten Güte angenommen; sondern sich noch gar, welches das allerunglaublichste ist, so weit herab gelassen in eine ewige Allianz mit ihr zu tretten, in welcher er, mit der Bedingniß, daß sie und ihre Nachkömmlinge sich ein kleines Stück vom Leibe sollten hauen

 lassen,

lassen, versprach, ihrem Geschlechte mit der Zeit die Provinzen aller der Könige und Fürsten zu geben, unter welchen sie bis dato als arme Wanderer und Bauersleute gelebt hatten. Dieses thaten sie auch, die armen Leute! und verstümmelten ihre Kinder gleich wenige Tage nachdem sie gebohren waren auf die unbarmherzigste Weise, um nur mit der Zeit grosse Herren in der Welt zu werden: Sie trugen auch nicht das geringste Bedenken, ob es auch wohl wahr seyn möchte, daß der Stammvater ihres Geschlechts diesen Befehl würklich von Bun Buab bekommen. Inzwischen traf es doch ein, was ihnen versprochen war: Sie bekamen die Länder nach einiger Zeit, aber merken Sie wohl, durch entsetzlich blutige Kriege, durch List, Gewalt und Verrätherey: welches ein unwidersprechliches Kennzeichen ist, daß Bun Buab ihnen nicht dazu muß verholfen haben, denn wenn er pen uttola ist, so haben sie nicht nöthig gehabt ihre Hände so meuchelmörderisch mit Blut zu beflecken: das allerabscheulichste aber an dieser Tradition ist dieses, daß sie vorgiebt, Bun Buab habe ihnen die Landesverwüstungen und unmenschliche Kriege ausdrücklich befohlen, und ihnen gesagt, sie sollen von allen Einwohnern dieser Länder nicht einen leben lassen. Möchte einem vor solchen Lieblingen des Bun Buab nicht Schrecken und Entsetzen ankommen? — Ja diese Tradition treibt ihre unverschämte Lästerung des grossen Bun Buab gar

noch

noch so weit, daß sie sagt, er habe würklich einige mal die schröcklichsten Strafen über sein Liebligs-Geschlecht ergehen lassen; weil sie so barmherzig und weichmüthig gewesen seyn, nicht alles platterdings zu erwürgen was ihnen in die Hände gekommen. — Ich könnte Ihnen noch eine Menge von dergleichen Beyspielen anführen, wenn ich weitläufig seyn möchte: — Sie werden indessen aus diesem kurzen Berichte sehen, wie frech und verwegen die Verfasser dieser Tradition mit der Ehre ihres BunBuab umgegangen seyn müßen: Ich glaube wenn einer von unsern christlichen Scribenten die Verwegenheit begehen sollte, dem höchsten Weesen, das wir anbeten, dergleichen Majestätsschänderische Sachen beyzumessen, so würde er wohl den grausamsten Tod dafür ausstehen müßen. O wie glücklich sind wir nicht gegen solchen stockblinden Barbaren! Je mehr ich aber dergleichen unsinnige Geschichte lese, je mehr freue ich mich, über die herrliche Geschichte des alten und neuen Testaments.

Dritter Abschnitt.

Einer von den wichtigsten Glaubensartickeln dieser nordischen Völker ist auch dieser, daß sie mit dem größten Eyfer behaupten, BunBuab seye in einem eben so hohen Grade pen baleg, als

als pert uttola, welches so viel heißt: er seye eben so höchst rein und untadelich, als allesvermögend: woraus sie die Lehre ziehen, daß sie nach und nach alle ihre fleischliche Unreinigkeit ablegen, und ihrem Bun Buab so viel möglich gleich werden sollen; daher sie auch glauben, er habe im geringsten nichts zu thun mit solchen, die fleischliche Unreinigkeit lieben; auch seyen solche nicht fähig jemals einen Theil seiner Gunst zu erhalten, sondern er werde seine Hand von ihnen abziehen, und sie niemals keines Beystandes würdigen. Allein nun sagen Sie mir, wie können Sie dieses mit der Historie reimen, die ich Ihnen gleich erzählen werde, und die sich als eine der wichtigsten unter den Traditions-Schriften dieser Völker befindet. — Vor vielen Seculis soll sich ein gewisses kleines und verächtliches Volk ihrer Nachbarn wegen in sehr bedrangten Umständen befunden haben: Bun Buab, welchen dasselbe, wiewohl unter anderm Nahmen anbethete, entschloß sich demselbigen beyzustehen, und sandte ihnen zu dem Ende einen Mann, der nicht nur von Jugend auf ein besonders dazu geheiligtes Geschöpfe gewesen, sondern auch noch vermög eines besondern Befehls des Bun Buab, gewisse heilige Versprechungen zu erfüllen hatte, wie ungefehr die Gelübde eines Ordens sind; insbesondere war er mit ausserordentlichen Leibeskräften begabt, und der Tephet des Bun Buab oder wie wir sagen, die Kraft des HErrn, war ihm in besonderer

Maße

Maße gegeben, welches er laut einem ausdrücklichen Berichte ihrer Schriften in einem seiner blühenden Jünglings-Jahre auf eine vorzüglich deutliche Art merkte. Zufolge diesem übernatürlichen Zug, trat er also seinen Heldenberuf an, und heurathete ein landfremdes Mädgen; diß that er aber blos deswegen, um nach dem hohen Rathschluß des Bun Buab mit den Landsleuten seiner Gemahlin in Streit und Händel zu gerathen, und in einem Lande Krieg zu erregen, wo vorher Friede und Ruhe geherrscht hatte. Und dieses recht heldenmäßig zu bewerkstelligen, grif er die Sache folgender Gestalt an: An dem Tage seiner hohen Vermählung stellte er ein besonderes Gewette mit seinen neuen Befreundten an, welches er aber so zweydeutig einrichtete, daß sie allemal den Kürzern gezogen haben würden, es hätte es von beyden Theilen mögen gewinnen, welcher gewollt hätte. Unglücklicher weise verlohr er es selbst; die Kraft des Bun Buab erhitzte ihn also dergestallten, daß er hingieng und einen ziemlichen Haufen von den Landsleuten seiner Gemahlin erschlug, sie hierauf als ein Strassenräuber ausplünderte, und mit diesem Raub das verlohrne Gewette bezahlte. Dieses Betragen wurde freylich von seinem eignen Vaterlande als etwas grosses und sonderbares angesehen; allein von Seiten seiner neuen Freunde wurde es vor das gehalten, was es auch würklich war, nemlich für die abscheulichste That eines Mörders

ders und Diebes; daher sein Schwiegervater sich entschloß, seine Tochter einem so gewissenlosen Menschen wiederum wegzunehmen, woran er auch nach meiner Meinung und vielleicht nach der Meinung vieler tausend ehrlicher Leute recht gethan hatte; allein dieser schandbare Menschenwürger ergrif dieses als eine neue Gelegenheit sein räuberisches Handwerk noch zu grösserer Vollkommenheit zu bringen und legte sich jetzo gar auf die Mordbrennerey. Er gieng also von heiliger Wuth entbrannt hin und zündete als ein hoher Gesandter des Bun-Buab die Felder an, wodurch das ganze Land in grosse Noth und Schrecken gerathen. Die unglücklichen Leute rächeten sich wieder an ihme, aber das durfte er für keine Strafe halten wie wir ehrlichen Christen, sondern das war ihm als einem heiligen Manne nur ein neuer Beruf zu noch grössern Schandthaten. Inzwischen hatte er Gelegenheit gefunden, mit einem einzigen Knochen etlich hundert Mann von denen zu erschlagen, die sich ihre Weinreben, Aecker und Bäume von ihm nicht wollten gutwillig verbrennen lassen. Nach dieser alexandrinischen Schlacht legte er sich ganz ermüdet in den Schoos eines unzüchtigen Weibes, und sann auf neue Kunstgriffe, diejenigen unglücklich zu machen, denen er schon Noth und Unheil genug angerichtet hatte; in diesem reinen Aufenthalte erwischten ihn seine Widersacher und wollten ihn gehörig züchtigen: Er ersann aber einen heiligen Kunstgrif und

und entrann ihnen einigemal durch Hülfe einer derben Lüge. Endlich hatte das geile Weib seine List erschöpft und durch Verrathung seines Geheimnißes ihn den Händen seiner Widerwärtigen überliefert. Da zeigte sichs daß der ganze Tephet des BunBuab nur in einem schlechten Theil seines Cörpers bestanden hatte. Sobald ihm dieser genommen wurde sobald war BunBuab nicht mehr sein mächtiger Beschützer. Seine Sieger konnten jetzt mit ihm machen, was sie wollten. Allein das größte Unglück war vor sie, daß ihm der entwandte Theil seines Cörpers während seiner Gefangenschaft wieder wuchs, und so, wie dieser zunahm, so nahm auch der übernatürliche Beystand des grossen Bun Buabs wieder bey ihm zu, und das zu keinem andern Ende, als daß er sein reines und heiliges Leben noch mit einem rechten Meisterstück von Mord und Unglück beschliessen möchte. Denn ihre Tradition sagt, daß er in den letzten Augenblicken seines Lebens noch Gelegenheit gefunden habe durch besondere Geschicklichkeit ein grosses Gebäude einzustürzen, worinn sich viele vornehme Personen als bey einem Freudenfeste versammlet hatten, und durch die blutdürstige Rachbegierde dieses unsinnigen Helden so unglücklich waren unter dem Schutt desselben ihr Leben auf die erbärmlichste Weise zu endigen. — Sehen Sie, das ist die erbauliche Geschichte, die diese arme Nordländer zum Ruhme ihres grossen Bun Buab mit unter ihren

ren andern Alterthümern sehr hoch und heilig halten, sie mit der größten Andacht lesen, und viel Erbauung daraus schöpfen, auch keiner Seele nicht erlauben, die geringste ungleiche Betrachtung und Anmerkung darüber zu machen; sondern als eine unstreittige Warheit von jedermann für gewiß geglaubt wissen wollen. Ja sie haben schon einige so gar aus ihrem Mittel verstossen, und als unehrliche Menschen auf das schimpflichste behandelt, die die Schandthaten dieses offenbaren Mordbrenners und Strassenräubers nicht für göttliche Werke haben erkennen wollen. — Man sollte billig fragen, ob es auch möglich wäre in den wildesten Libiens oder an den Küsten von Coromandel solche Ungeheuer von Menschen zu finden. Wie ganz anders klingen nicht die Lebensbeschreibungen der Erzväter, der Propheten, der Apostel und der Heiligen unserer Kirche! Glückliche Einwohner! die die Gnade von GOtt erlangt haben, in einem erleuchteten Lande ihrer Seelen Heyl zu schaffen!

Vierter Abschnitt.

Ferner glauben sie, Bun Buab sey höchst gerecht in seinen Urtheilen: er straffe nur den Verbrecher, und erbarme sich des Unschuldigen; ja er schone selbsten des größten Bösewichts mit der unendlichsten Gedult. Er ertrage die Bösen

sen mit unsäglicher Güte, und wolle nicht, daß
jemand durch Ungerechtigkeit verkürzt werde.
Insbesondere haben sie in ihrer Tradition viele
Stellen, darinn er durch ihre Keles ausdrück-
lich befohlen habe, daß kein Nachkömmling für
das Verbrechen seines Vorfahren büssen soll.
Indessen findet man doch unter andern unglaub-
lichen Geschichten auch diese in ihren Uiberle-
ferungen, daß Bun Buab das ganze menschliche
Geschlecht auf ewig verstossen, und sogar die
unschuldige Erde mit einem ewigen Fluch belegt
habe, und das blos um einer einzigen Sünde
willen, die der erste Mensch wenige Zeit nach
seiner Erschaffung begangen haben soll. Sie sa-
gen freylich, Bun Buab habe ihnen gleich nach
Bekanntmachung ihrer verdienten Straffe, wie-
derum Mittel und Wege an die Hand gegeben
das Geschehene zu verbessern, und den Verlust
ihrer Glückseligkeit reichlich zu ersetzen; allein
nichts destoweniger, musten doch ihre Nach-
kommen die auferlegte Straffen unnachläßlich
ausstehen, und selbst die zarte Kinder sollen
schon in Mutterleib den Fluch auf sich haben,
und als ungehorsame Geschöpfe keinen Theil an
der Gunst des grossen Bun Buab hoffen können,
wofern sie nicht bey ihrer zukünftigen Heran-
wachsung alles dasjenige aus ihrem Cörper aus-
rotten, womit sie doch die gütige Natur weiß-
lich und wohlbedächtlich versehen hatte. Und
wenn sie dieses in der ihnen fürgeschriebenen
Zeit nicht thun; so müßen sie sichs doch noch
gefal-

gefallen lassen, nach der Endigung ihres Lebens auf ewig von dem Angesicht des Bun Buabs verstossen zu werden. — Nur der erste Mann hatte, ihrer Meinung nach, gesündiget, und dannoch müßen jetzt schon seit etlich tausend Jahren alle Männer diejenige Straffe ausstehen, die derselbe verdienet hatte; nur ein Weib war ungehorsam gewesen, und dannoch müßen seit derselben Zeit bis ans Ende der Welt alle Weiber zur Strafe ihre Kinder mit Schmerzen gebähren. Nur ein Thier war es, welches ihrer Tradition nach das unglückliche Werkzeug gewesen seyn soll, dessen sich ein gewisser widerwärtiger Geist bedient habe, die ersten menschlichen Geschöpfe zu dieser Uibertrettung zu verleiten; nichts desto weniger müßen schon seit etlich tausend Jahren alle Thiere die diesem gleich sehen, die nemliche Straffe erdulten, und unglücklicher Weise Erde fressen, da sie sonst nach dem Bericht dieser Nordländer, nichts als Limonen, Muscatnüße, Weintrauben und Granatäpfel hätten zu naschen gehabt. Derjenige Geist aber, der der Urheber alles dieses Uibels gewesen seyn soll, wurde davor zu einem grossen Herrn des grossen Hauptkügelgens gemacht und ihm Macht und Freyheit gegeben, auf demselben einige tausend Jahre herum zu toben und zu wüten, nach seinem Belieben, allerhand übernatürliche Gauckeleyen anzustellen und dem grossen Bun Buab allen möglichen Tort und Possen zu thun. Es ist, ihrer Meinung nach, nicht genug, daß er

schon

schon selbst so verwegen gewesen, die ersten Tage der menschlichen Glückseligkeit durch seine verdammte Falschheit auf immerhin so greulich zu verfinstern; sondern er soll, ihrem ausdrücklichen Berichte zufolge, noch dazu von derselben Stunde an bis zu einem gewissen noch sehr entfernten Zeitpunct die gnädige Erlaubniß haben, alles mögliche anzustellen, was ihm durch einen besondern Rathschluß des großen Bun Buabs vergünstigt ist. — Wenn aber sein Termin verflossen; so werde ihn Bun Buab durch einen himmlischen Geist auf etliche Jahrhunderte lang in ein schröckliches Gefängniß einsperren lassen, damit unterdessen die Frommen auf dieser Welt vor dem verdammten Ungeheur ein wenig Ruhe haben, und die Ungehorsamen nicht mehr ungehorsam seyn können. Wenn aber dieses ist, so nimmt mich sehr Wunder, warum der große Bun Buab dieses nicht früher thun will, denn damit könnten sich ja die Ungehorsamen gar leicht eine Entschuldigung machen. Ja man möchte wohl fragen, warum Bun Buab diesen unsaubern Gast nicht schon einsperrte, ehe er die Menschen erschuf; so wäre allem Unglück auf ewig vorgebeugt gewesen. — Nicht weniger geben sie vor, Bun Buab habe ohnerachtet aller seiner Entrüstung gegen das menschliche Geschlecht demselben dannoch Freyheit gelassen, entweder ihme selbst, oder jenem übernatürlichen Undinge zu dienen und zu gehorsamen; doch mit der Bedingung

von einem jeden einen der Sache gemäßen Lohn zu erwarten. Jenes fatale Hirngespinste, davon sie in ihrer Tradition ganze Seiten voll lächerlicher Erzehlungen haben, soll auch nach ihrem Berichte einen eben so großen Einfluß in die Herzen der Menschen haben, als die Kraft des großen Bun Buab. Nicht weniger soll dieses fürchterliche Geschöpf ebenfalls seine dienstbare Geister haben, wie Bun Buab: nur mit dem Unterschied, daß diese Nachteulen Fittige, jene aber schöne große Schwanen-Flügel haben. Diese sind weiß und glänzend, jene aber schwarz und undurchsichtig. Diese gehen bey Tage in den Häusern der Frommen herum, jene streifen nur des Nachts hin und wieder. Diese haben schön gekräußte Haare, und führen zuweilen Posaunen im Munde; jene aber sehen sehr zerzaußt um den Kopf, und haben fürchterliche Schwänze. Diese haben den glücklichen Beruf die Seelen der Gehorsamen nach dem Tode in den Schoos eines schon vor etlich tausend Jahren verstorbenen Juden zu tragen, jene hingegen sind befehligt die Seelen der Ungehorsamen gleich nach ihrem Abschiede aus der Welt in eine fürchterliche Grube zu schmeißen, worinnen eine große Menge uncörperlicher Henkersknechte fertig stehen, um die Ankömmlinge mit allerhand fürchterlichen Instrumenten zu empfangen, und sie sodann unaufhörlich fort zu quälen. Weil ihre Keles aber besorgten, es möchte diese Peinigung den Reichen und Großen

dieser

dieser Welt viel zu unbequem seyn; so haben sie durch ihre tiefe Einsicht Mittel und Wege erfunden, sie durch ein gewisses Anticipando von Erdultung dieser Strafe zu befreyen. Die Armen und die Geizigen sind also am übelsten daran. Indessen muß ich Ihnen noch sagen, daß die geistigen Bedienten des großen Bun Buab, und die scheußlichen Gesandten des fürchterlichen Wesens, welches sie in ihrer Sprache Corufu nennen, so lange schon die Welt steht, in einem beständigen Kriege mit einander verwickelt sind. Jeder Theil trachtet dem andern Abbruch zu thun, und ein jeder Theil behauptet gegen dem andern seine uralte Gerechtsame; insbesondere bey dem Sterbe-Bette eines Menschen soll es manchmal sehr hitzig unter ihnen zugehen: welches einige von denen abgeschiedenen Nordländern auch sehr deutlich gesehen haben wollen. Meistens haben zwar die Abgeordnete des Bun Buab den Sieg davon getragen; es ist aber auch schon zum öftern geschehen, daß diese Schläge bekommen, und jene das Feld erhalten haben. Und so sollen, nach dem häufigen Bericht dieser einfältigen Nordländer, diese zwey widrige Partheyen beständig wider einander zu Felde liegen, und beständig ein abwechslendes Kriegsglück haben, wie ungefehr die englische und französische Armeen in ihren leztern Feldzügen. — — Nun sagen Sie mir aber, wie viel würde es wohl Mühe kosten, einem christcatholischen Menschen ein so elendes

Lehrgebäude als unwidersprechliche Warheiten beyzubringen? — Ich glaube sicher, daß es leichter wäre, ein paar hundert verstockte Juden zur Annehmung der römischen Lehre zu bewegen, als einen Spanier oder Franzosen zu jener mitternächtlichen Blindheit. Der Himmel erhalte die allein seligmachende Lehre unserer Kirche zu allen und ewigen Zeiten, und lasse es nicht geschehen, daß diese unglückliche Nordländer noch länger in dieser erbärmlichen Unwissenheit stecken bleiben.

Fünfter Abschnitt.

Sie glauben ferner, Bun Buab sey ein höchstgerechter Belohner des Guten, und ein äusserst strenger Bestrafer des Bösen; so, daß er eben so wenig das geringste Tugendhafte unbezahlt, als das allermindeste Böse ungerochen lasse. — Nichtweniger behaupten sie mit der größten Heftigkeit, daß keine Tugend ohne den gütigen Beystand desselben, könne ausgeübt werden: Er verabscheue aber auch das geringste Laster an einem jeden; er bekenne sich zu einer Kirche, zu welcher er wolle: und dannoch widerspricht ihre Tradition dieses Vorgeben eben so sehr als ihre Aufführung. — Sie machen nicht nur den größten Unterschied zwischen ihnen selbst und allen übrigen Nationen; sondern sie haben auch noch eine Menge der erbärmlichsten

Erzeh-

Erzehlungen in ihren Schriften, woraus sie beweisen wollen, daß Bun Buab nur den Gehorsam derjenigen gnädig ansehe, die just so denken, wie sie; alles andere aber sind unnütze Bemühungen, womit man sich nur leere Einbildungeu und vergebene Hofnung macht. Und ohneracht et diese treuherzigen Nordländer noch lange nicht wissen, nicht wissen wollen, und sich nicht die geringste Mühe der Untersuchung geben, ob ihre Tradition ächt seye, oder ob sie nicht durch so viele barbarische Zeiten hindurch auf der einen Seite tausend mal mehr von ihren ersten und warhaften Berichten verlohren, als auf der andern von schlechten Historicis, gewinnsüchtigen Lehrern und leichtglaubigen Vorstehern hinzugesezt und eingeflickt worden seyn möchte; so nehmen sie sich doch die Freyheit alles andere für falsch und erdichtet anzusehen, was nicht mit ihren verstümmelten Geschichtbüchern übereinstimmet. Alle andere Nationen sind in ihren Augen Ungehorsame, Abgewichene und solche Geschöpfe, die nur zufälliger Weise etwann noch das Glück haben möchten, nach ihrem Tode von dem großen Bun Buab gnädig angesehen zu werden; sie aber haben es schriftlich in ihren Händen, daß es ihnen nicht fehlen kann: Er hat es ihnen versprochen, daß sie, nur sie allein, die eigentlichen Besitzer eines himmlischen Lebens nach dem Tode sollen seyn. Wollen sie dann gerne von dem übrigen Pöbel der Nationen einige zu sich

hinein nehmen, so steht es ihnen frey: inzwischen bleiben sie doch die Hauptpersonen im Himmelreich und jene werden nur als Beysitzer darinn geduldet. Alle Tugend, Wissenschaft, Gottesfurcht, Mühe und Arbeit anderer Völker ist ein verwerflicher Kericht, stolze Einbildung und vergebliche Mühe: Nur sie allein sind es, die das große Geheimniß erfunden haben, ihrem Bün Buab auf eine ihm höchstwohlgefällige Weise zu dienen: wenn sie ihm zu Ehren nur einen magern Bock schlachten, so ist ihm der Geruch davon doch unendlich lieber, als wenn ihm die Einwohner des Mittags eine ganze Heerde Mastochsen opferten: wenn sie nur ein Tröpfgen Wasser vor ihm ausgiessen; so können sie die Flammen seines Zorns besser damit auslöschen, als wenn Spanien, Frankreich und Italien alle ihre Weine vor ihm ausschütteten. Kurz! sie sinds alleine, die seinen Sinn getroffen haben; alle andere Menschen duldet er nur aus unverdienter Barmherzigkeit auf dem Erdboden. Und um dieses recht warscheinlich zu behaupten, und ein unwidersprechliches Recht zu dergleichen stolzen Phantasien zu haben, haben sich ihre Keles unterfangen, die verschiedenen Uiberbleibsel ihrer Uiberlieferungen dem Volke als solche Schriften vorzustellen, welcher sie mit Ausschliessung aller anderer Nationen, ganz alleine gewürdiget worden seyen, durch eine übernatürliche Erleuchtung gleichsam unmittelbar von der Hand des

großen

großen Bun Buabs selbst zu empfangen. — Wenn man nun dieses einem vernünftigen Europäer oder einem klugen Christen sagte; was meinen Sie wohl, was er antworten würde? — Er würde anfangen zu zweiflen, ob diese Nordländer auch jemals Menschen gewesen wären!

Sie haben zwar die Schriften eines göttlichen Seneca, sie lesen dieselbe, sie bewundern es und glauben endlich noch zur Noth, daß er ein vortreflicher Mann gewesen seyn müsse; aber daß seine große Einsicht und Erleuchtung von der Kraft des großen Bun Buabs herrühre, das werden sie ewig nicht zugeben: warum? er war nichts als ein blinder Heyd, ob er schon tausendmal besser gesehen hatte, als sie und alle ihre Keles. Seine vortreflichen Lehren sind nichts anders, als die Folge einer starken und feurigen Einbildungskraft. Seine Tugend war nichts, als die Frucht eines unerträglichen Stolzes. Daß er nach seinem Tode in eine herrlichere Wohnung versezt worden seye, daran ist gar nicht zu gedenken, denn er glaubte nicht was sie glauben. Ihren Schriften zufolge hat es auch Bun Buab ausdrücklich gesagt, daß nur sie allein diejenige Lieblinge seiner Gunst seyen, die er des Besitzes besserer Welten würdigen werde. — In dergleichen Verdammniß ist auch Plato, Phytagoras, Solon, Aristoteles, der grosse Antonin, der unvergleichliche Confucius, kurz, alle persische,

chinesische, griechische, römische und indianische Weltweise, sie mögen auch noch so vortreflich gelehrt, tugendhaft gelebt haben und ruhig gestorben seyn: das hilft alles nichts: Bun Buab kennet sie nicht und weiß auch nichts von ihnen. Die gütigsten unter diesen Nordländern räumen den Seelen solcher Heyden nach dem Tode endlich noch ein Plätzgen in den Gefilden Elisiens ein, aber auch nicht mehr: zu diesem allem aber haben sie keine andere Ursache, als daß jene die Tradition nicht haben, die sie besitzen. — Von den neuern Weltweisen wollen sie gar nichts hören, das sind schon Kinder des Todes noch bey ihren Lebzeiten gewesen; und von denen die heut zu Tag noch leben, darf man ihnen nicht einmal ein Wort sagen, wenn man nicht zugleich mit jenen auf ewig den folternden Knechten des Corufu übergeben seyn will. Ich weiß es zwar aus sichern Nachrichten und aus den mündlichen Unterredungen, die ich zuweilen mit einigen dieser mitternächtlichen Einwohnern gehalten, daß weder das Volk, noch ihre Keles, die Schriften solcher Weltweisen gelesen; allein um desto leichter war es, sie zu verdammen: Und wenn es zuweilen einen unter ihnen gibt oder gegeben hat, der verwegen genug war, ein solches Buch zu lesen, so hatte er entweder nicht Vernunft und Gelassenheit genug es gehörig zu beurtheilen; oder wenn dieses nicht war, so nöthigte ihn die Forcht vor der gedroheten Strafe, nicht eine

Sylbe davon merken zu lassen. Auf solche Art ist es freylich keine Kunst auch die elendeste Tradition ein ganzes Weltalter lang bey der größten Hochachtung zu erhalten; allein was hat der große Bun Buab für Ehre davon, daß diese finstere Weltbürger solche ungereimte Dinge von ihm und seiner unbegränzten Güte glauben? — Was für ein stinkender Hochmuth ist es nicht, daß sich dieses kleine Ameysen-Häufgen den Genuß seiner großen Güte vor allen andern allein zueignet? — Sollte man nicht beynahe glauben, daß eben dieser dumme Stolz sie der Gunst des großen Bun Buabs am unwürdigsten macht; und daß er sie seiner Güte um desto weniger würdigen werde, da sie sich die Freyheit nehmen seine übrigen Geschöpfe so eigenmächtig von dem Genuß derselben auszuschliessen? — Wenn er aber so höchst gütig und allgemein liebreich ist, wie sie es selbst von ihm rühmen; so will ich annehmen, daß er diese ihre lieblose Denkungsart als eine kindische Thorheit betrachte, und nach menschlicher Art zu reden, lächlend übersehe. — Indessen bleibt es doch eine unverzeyliche Boßheit von ihren Keles, daß sie sich als elende Sterbliche des Gewalts anmassen ihren Bun Buab mit so großen und unendlichen Vollkommenheiten dem Volke vorzupredigen, und seine Güte doch in so enge Gränzen einzuschränken! — Sie sagen, wer ihre Traditiones tadle, der lästere den grossen Bun Buab; aber was soll man zu ihnen

sagen, daß sie sich die Freyheit nehmen die Schriften der größten und erleuchtesten Weltweisen alter und neuer Zeit theils zu verachten, theils zu verbieten, und einige gar zu verbrennen? — Kann denn der scheußliche Corufu auch solche herrliche und vortrefliche Gedanken eingeben, wie die Gedanken eines Confucius, eines Homers, eines Plato und dergleichen? so muß er in der That kein so fürchterliches Gespenst seyn, als sie ihn beschreiben; sind es aber Schriften die sie durch die Kraft des Bun Buabs geschrieben, so kann man sie mit eben so großem Rechte Gotteslästerer nennen. Ich meines Theils dächte, wenn sie eine so vollkommene und unfehlbare Tradition hätten, so würden sie weit mehr damit gewinnen, wenn sie ihrem Volke alle die Schriften obbemelter Weltweisen selbst in die Hände gäben, und ihnen die fleißigste Durchlesung derselben anpriesen: fänden sie alsdann das Fälsche, das Ruchlose, das Abscheuliche darinn, wie ihre Keles es ihnen vorher gesagt haben, so würden sie hernach mit desto größerm Eyfer und Ehrerbietung zu den vortreflichen Warheiten und Grundsätzen ihrer eignen Uiberlieferungen zurückkehren, und alle List des Corufu würde nicht mehr vermögend seyn, sie in ihrem Lehrgebäude zu verwirren; Nun aber das nicht geschicht, so glauben sie ihrer Tradition nur blos darum, weil sie nichts anders wissen; und das gereicht weder ihnen, noch ihren Schriften, am allerwenigsten

aber

aber ihrem großen Bun Buab im geringsten zur Ehre, denn ehe ich die Verwerflichkeit einer Unwarheit nicht einsehe, ehe bin ich nicht vermögend den Werth einer Warheit zu schätzen, und sie mit der gehörigen Hochachtung anzunehmen: sie überzeugt mich auch lange nicht so stark und so lebhaft, als wie wenn ich vorhero die Trostlosigkeit einer Erdichtung empfunden. — Allein es ist bekannt, warum sie dieses nicht thun. Die Politic, die Nahrungssorge und der Ehrgeitz, zuweilen auch eine dumme Boßheit, sind die hauptsächlichsten Gründe, warum Seneca ein blinder Heyde, und alle andere Weltweisen verdammte Körper bey ihnen sind. Dem Himmel sey es gedankt, daß wir übrigen Europäer durch die göttliche Sittenlehre des neuen Bundes zu einer bessern Erkenntniß gelangt und zu einer liebreichern Beurtheilung unserer Nebenmenschen angeführt werden. — Es ist doch nichts vortreflichers als die Lehre des Heylands und seiner Apostel, die uns durch die Anpreisung der allgemeinen Menschen-Liebe vor alle den stolzen Einbildungen jener Nordländer bewahrt haben. O wie lern ich nicht die vortreflichen Lehren des großen Gesetzgebers des neuen Bundes je mehr und mehr hoch schätzen, je mehr ich die barbarische Grundsätze so finsterer Völker untersuche!

Sechster Abschnitt.

Einer von den wichtigsten Glaubens-Artikeln dieser leichtglaubigen Leute ist auch dieser, daß sie alles schon zum Voraus wissen, was ihnen Bun Buab nach diesem Leben für besondere Ehre erweisen wird. Dieses scheint mir um desto unglaublicher, da der große Schöpfer uns übrigen Europäern, und vielleicht allen andern Nationen selbst die geringste Begebenheit eines künftigen Augenblicks verborgen hat. Die Zukunft unsers würklichen Lebens ist mit einem undurchdringlichen Nebel aus den weisesten und gerechtesten Ursachen vor unsern Augen umzogen; und Bun Buab sollte jenen sogar die Einrichtung und Anstalten des zukünftigen Lebens entdeckt und offenbaret haben? welch ein Himmel hoher Unterschied wäre das, zwischen ihrem Gott und dem unsrigen? Aber gesezt, es wäre an dem! gereicht es nicht unserm großen und unendlichen Beherrscher zu weit größerer Ehre, daß wir in Ansehung dieses und des zukünftigen Lebens blos von seiner freyen Barmherzigkeit abhängen, und es beständig von seinem unumschränkten Willen erwarten müssen, was er über uns bestimmt hat, oder noch bestimmen möchte? Und scheint es Ihnen nicht auch ein wenig nachtheilig zu seyn für die Ehre des großen Bun Buabs, daß seine Geschöpfe schon das meiste von seinen Rathschlüßen vorher wissen? Ausser diesem habe ich noch einen andern

dern Grund, warum ich in Ansehung der ganzen Zukunft lieber ein nichts wissender Mittags- als ein so viel wissender Nordländer seyn will: Ist meine Zukunft schröcklich, so habe ich doch alle die Angst nicht, mit welcher sich jene bis an den Tag ihres Todes in Furcht voller Erwartung quälen, und schon vorher eine gedoppelte Hölle erdulden, ehe sie noch in dieselbe gestürzt werden. — Ist sie aber herrlich, so möchte ich aller Welt Güter nicht um das unaussprechliche Vergnügen desjenigen Augenblicks hingeben, welches ich geniessen werde, wenn ich nach meinem Tode einen so großen Himmel voll Herrlichkeit unverhoft erblicke. — Die guten Nordländer sagen zwar, daß ihnen Bun Buab dieses nur darum geoffenbart habe, um sie in ihrem Leyden in dieser Welt zu stärken, und ihnen durch die freudenvolle Hofnung des Zukünftigen die Bitterkeit des Gegenwärtigen zu versüssen; allein dieser Grund scheint mir nicht hinlänglich zu seyn: denn erstlich haben sie in ihren Schicksalen die Allesvermögenheit und höchste Güte ihres Bun Buabs, zum Troste, so wie wir die Allmacht und unendliche Liebe unsers GOttes in dem unsern, und gleichwie uns diese überflüßig genug sind, so könnten auch jene vollkommen damit zufrieden seyn: Zweytens müssen sie einen unendlich größern Verstand haben, um die Herrlichkeit eines zukünftigen Lebens begreifen zu können. Man kann also mit gutem Grunde sagen, daß sie einen sehr kleinen und seichten

Trost

Trost aus ihrem Vorherwissen schöpfen können, weil all ihre Begriffe und Erzehlungen, die sie von der Zukunft haben, nichts als irrdische und menschliche Bilder sind, die für die Einrichtung eines himmlischen Paradises sehr einfältig und kindisch aussehen.

Siebender Abschnitt.

Ferner sind sie verbunden zu glauben, und sie glauben es gerne, daß eine jede abgeschiedene Seele gleich an den Ort der Freude oder der Qual gelange, so bald sie den Körper verlassen: die Ungehorsamen werden gleich in die dunkle Grube des Corufu, die Gehorsamen aber in einen güldnen Saal geführt, wo ein Chor von viel tausend himmlischen Virtuosen eine unaufhörliche Musique machen: Bey alle dem aber sagt ihre Tradition dannoch ausdrücklich, daß dereinst ein gewisser Tag kommen werde, an welchem alle menschliche Bewohner dieses Hauptkügelgens werden vor dem Richterstuhl des großen Bun Buabs erscheinen müssen, um nicht nur von ihrem Leben und Thun die genaueste und strengste Rechenschaft zu geben, sondern auch erst alsdann den Lohn ihrer Thaten zu empfangen: worauf erst die Gehorsamen in den Aufenthalt eines unendlichen Vergnügens, die andern aber in das Behältniß einer unaufhörlichen Qual werden befehligt werden.

—Leuch-

— Leuchtet Ihnen nun hier nicht der allergröb-ste Widerspruch auch ohne meine Erinnerung schon ganz deutlich ins Gesichte? — beynahe schäme ich mich Ihnen das Ungereimte dieser zwey gegeneinander streitenden Sätze erst zu zeigen. Damit Sie aber fein alles wissen, was diese Leichtglaubige im Stand sind sich vorschwätzen zu lassen; so darf ich Ihnen nur sagen, wie schön diese Nordländer die Frage zu beantworten wissen, welche man ihnen des obigen Widerspruches wegen, schon oftmals vorgelegt hat: Sie sagen, bey dem Sterben eines Menschen gelange erstlich nur die Seele desselben in die himmlische Wohnung, unterdessen werde der Körper zu seiner Verwesung in die Erde gelegt; bis er an dem obbeirpelten Tage durch die Kraft des großen Bun Buabs, aufgeweckt, verklärt und mit demjenigen Geiste, der ihn ehdessen beseelt, wieder vereinigt werde. — Glauben Sie nun bald, daß diese Nordländer geschickter sind als alle andere Völker, die größten Ungereimtheiten für die wichtigsten Warheiten anzunehmen? — In Warheit! sagen Sie dieses einem Bootsknechte aus der Levante, und sehen Sie mit was für erzürnten Minen er Sie von sich weisen wird, daß Sie ihn für einfältig genug gehalten, eine so handgreifliche Erdichtung für Warheit anzunehmen! — Es wird sich also der Mühe nicht verlohnen, daß ich ernstlich mit Ihnen davon spreche; ich darf Ihnen blos mit wenigen Worten sagen, was Sie

Sie sich nach der Lehre dieser Ausländer künftig für ein wunderliches Schicksal zu versprechen haben: Leben Sie von nun an so, wie Sie bisher gelebt haben, nemlich tugendhaft: wenn Sie dann merken, daß die Stunde ihres Todes vorhanden ist, so nehmen Sie noch vorher ein recht fröhliches Adjeu von ihrem Körper, aber nicht auf ewig, sondern nur bis auf Wiedersehn; alsdann lassen Sie ihn getrost liegen, und schwingen sich muthig dahin, wo Ihnen eine Stelle angewiesen wird; hieselbst können Sie zwar lustig und getrost umher spazieren; weil Sie aber noch ohne Körper leben müssen, so werden Sie sichs müssen gefallen lassen, nur so viel von ihrer Glückseligkeit zu schmecken, als ein Geist ohne Leib thun kann, thun Sie sich aber auf Ihren künftigen Rang und Stand nicht allzuviel zu gute, weil Sie Ihr wahres Schicksal noch nicht wissen, denn sonst könnte Ihnen alle Ihre zu erwartende Glückseligkeit ungemein verbittert werden, wenn Sie bey dem einst anzuhörenden Urtheil um einen Grad tiefer herab gesezt würden, als Sie sich vorhero geschmeichelt hatten. Leben Sie so eingezogen als möglich, und stellen Sie sich immer vor, daß Sie noch nicht recht im Himmel seyen. Zuförderst lassen Sie sich die Zeit des Wartens nicht lange vorkommen, denn man kann nicht wissen, ob das zu hoffende Gericht in etlichen Tagen, oder erst nach hundert Welt-Altern erscheinen wird. Trösten Sie sich unterdessen

mit

mit denen, die nunmehro schon mehr als andert-halb tausend Jahre darauf gewartet haben. So-bald Sie aber ungefehr einmal eine Posaune hören werden, so eilen Sie geschwind aus Ihrem himmlischen Aufenthalt hervor; steigen Sie hurtig auf denjenigen Planeten herab, auf welchem Sie ehedessen waren, und schlupfen Sie geschwind in den Körper hinein, den Sie liegen liessen: alsdenn gehen Sie getrost aus dem Grabe und stellen sich zu dem kleinsten Häufgen, das Sie finden werden; Nehmen Sie sich aber ein wenig in Acht, daß Sie nicht zu hinterst hinkommen; sonst möchten Sie noch eben so lange warten müssen, als Sie bishero schon gewartet hatten, denn die Tradition der Nordländer gibt vor, daß dieser Gerichtstag sehr lange dauren werde. Kommt dann die Reyhe an Sie, so dürfen Sie weiter nichts sagen, als: Herr! ich habe alles geglaubt was meine Keles mir gesagt haben, und damit sind Sie fertig: alsobald wird ein glänzender Gesandter des Bun Buabs Sie aufs freundlichste bey der Hand ergreifen und Ihnen an der bereiteten Tafel Ihre bestimmte Stelle anweisen. Zu gleicher Zeit wird auch die Krönung geschehen, welche aber in ihrer Tradition nicht so ausführlich beschrieben wird, wie die Krönung eines römischen Kaysers. Währender Tafel werden Sie die schönste Musique hören, und nach derselben die ange-

genehmsten Promenaden vornehmen können: Und so wird es hernach fort und fort gehen bis ins Unendliche. — Warum aber die Seelen der unselig Verstorbenen auch wieder mit ihren Leibern sollen vereinigt werden, das geschicht darum, daß sie von den Hacken und Grueln derer Haußknechte des Corufu recht zerhackt und zerfleischt werden können: Sehen Sie, so wird es gehen und nicht anders! — — Es kann zwar seyn, daß unter denen Nordländern viele wären, die dergleichen widersprechende Dinge nicht gar gerne fassen; aber sie müssen, sonst ist Galgen und Rad sammt dem Scheiterhaufen zu ihrer Bekehrung schon bereit. Es ist freylich schon verdächtig genug, wenn eine Religion mit Gerichtsdienern und Henkersknechten muß beschützet und unverfälscht erhalten werden; allein man muß das betrachten, wie viele tausend Männer ihr schönes Auskommen verliehren würden, wenn man die Warheit allzusehr von den Fablen säubern würde! — Wir mittägigen Europäer haben uns endlich vor keiner so bedenklichen Kirchen-Verbesserung mehr zu fürchten. Unsere Schriften sind schon längst geläutert und durch den untrüglichen Ausspruch großer Concilien bewährt. Aber jene unglückliche Leute sind doppelt zu bedauern.

Achter Abschritt.

Hierinn werde ich Ihnen weiter nichts, als noch einige lustige Histörgens erzählen, die sich in den Uiberlieferungen der Nordländer hin und wieder zerstreut befinden. Es soll sich schon vor langen Zeiten unter einem gewissen morgenländischen Fürsten ein kleines und fremdes Volk aufgehalten haben, welches ihren eignen Berichten zufolge die süsse Last eines ordentlichen Berufs sehr verabscheuet und nur ein ungezähmtes und freyes Leben geliebt haben muß. Der Landes-Herr, als ein kluger Regent, suchte dasselbe durch Auflegung strenger Pflichten zum Gehorsam zu bringen, und ihnen, wie seinen übrigen Unterthanen das gebührende Joch der Unterthänigkeit aufzulegen; allein alle seine Versuche waren vergebens. Sie wollten ein vor allemal vor allen andern Bewohnern des Erdbodens das Recht haben ohne Oberhaupt zu leben, und in einem fremden Lande als freyherrliche Personen von keinem Befehle wissen. Endlich fand sich ein Mann unter ihnen, der Herz genug hatte sich zum Haupt der Mißvergnügten aufzuwerfen, und seinen Landsleuten ungemeine Dinge von denen Provinzen vorzuschwatzen, in welchen ihre Voreltern ehevor als Fremdlinge herumgestreift waren: in dieselbe versprach er sie zu führen, und sie daselbst aller

ihrer Wünsche zu gewähren. Dieses war genug, dem Haufen aufs neue den Geist der Rebellion einzuflößen, aber auch zugleich den Herrn des Landes wider diese Fremdlinge aufs neue zu entrüsten und in ihm alle den Zorn zu erregen, den die aufrührische Gedanken eines widerspenstigen Volkes in jedem Oberhaupt eines wohleingerichteten Staats erregen müssen: zumal da dieses Volk von Natur kein Recht hatte in diesem Lande zu wohnen; sondern nur aus besonderer Vergünstigung der vorigen Fürsten als Fremdlinge darinn aufgenommen worden waren. Allein je mehr sich der beleydigte Fürst seiner Macht und natürlichen Rechts bedienen wollte; je mehr widersetzte sich ihm der Aufrührer der Rebellen, welcher sich Ared nannte. Er hatte sichs einmal in Kopf gesezt, ein großer Mann zu werden, dem Fürsten sich zu widersetzen, und an dem Lande wegen einigen vermeinten Beleydigungen sich dadurch zu rächen, daß er demselben einen beträchtlichen Theil seiner bisherigen Einwohner entführte; und also mußte es geschehen, es mochte auch kosten was es wollte; es mochten auch die Hülfsmittel recht- oder unrechtmäßig, und die Beweggründe vernünftig oder unvernünftig seyn. — Weil er aber besorgte, das Volk möchte sich ihm als einem schlechten Hirten (denn das war dieser Ared, und sonst nichts) in einer so wichtigen Sache, nicht so bindlings über-

überlassen und gehorsam seyn; so gab er einstmals demselben vor, Bun Buab habe von Angesicht mit ihm gesprochen, und ihm die Entführung seiner Landsleute recht ernstlich befohlen. Nunmehro glaubte ihm das Volk, und sah ihn zugleich vor den an, für welchen er gern angesehen seyn wollte, nemlich für einen Gesandten des Himmels. Mit diesem neuen Caracter bekleidet, gieng er sogleich hin zu dem Fürsten des Landes, und hinterbrachte ihm den Befehl des Bun Buabs. Anstatt der Beglaubigungs-Schreiben aber, welche sonst ein großer Gesandter bey seiner Audienz vorweisen und sein Anbringen dadurch unterstützen muß, machte dieser Ared allerhand Kunststücke und Taschenspielereyen vor dem Angesichte des Fürsten, und wollte ihm damit die Rechtmäßigkeit seiner himmlischen Sendung begreiflich machen: allein dieser kluge Prinz der dergleichen Tausendkünstler selbst genug in seinem Lande hatte, ließ sich dadurch nicht gleich irre machen; sondern gab dem Gesandten und seinen Beyständen eine abschlägige Antwort, und hieß sie als unruhige Köpfe an ihre Arbeit gehen. Ared war ein Mann der gar wohl wuste, daß man sich durch einen mißlungenen Versuch nicht gleich muß abschröcken lassen, wenn man ein großes Vorhaben ausführen will; Er gieng also wieder nach Hause, aber nicht in der Absicht seine Lands-

leute zum Gehorsam und zur Unterthänigkeit anzuhalten, sondern nur auf neue Streiche zu sinnen, wie er unter dem Vorwand eines himmlischen Befehls den Fürsten ferner betrügen wollte. — In wenig Tagen kam er wieder, und sagte dem Fürsten wie zuvor, er sollte seine Landsleute lassen von dannen ziehen; wo nicht, so werde Bun Buab ihn und sein ganzes Land mit einer großen Strafe heimsuchen: weil er aber befürchtete, der Fürst möchte in sein Begehren gar nicht willigen, wenn er ihm sagte, daß er seine Landsleute gänzlich aus dem Lande weg und in ein fremdes führen wollte; so nahm er sich die Freyheit eine recht derbe Lüge zu ersinnen, und gab demselvor: Bun Buab verlange nicht mehr, als daß seine Landsleute blos einige Meilen weit reisen sollten, um eine gottesdienstliche Handlung zu verrichten. — Allein der Prinz war nicht dumm genug, die Unwarheit dieses Vorgebens nicht zu merken, sondern er blieb bey seinem gerechten Vorsatze: hieß die betrügerischen Gesandten von sich gehen, und allen besorglichen Aufruhr unter diesem fremden Volke zu verhüten, ließ er sie durch strenge Vorgesezte in engere Schranken einschliessen. — Hatte das auch wohl geholfen? — O nein! der von dem Himmel gesandte Ared ließ sich einmal über das andere abweisen, und kam doch immer wieder; Nunmehro aber mischte sich, wie

die Tradition der Nordländer sagt, Bun Buab selbst darein, und zeigte dem ruchlosen Fürsten, wie entrüstet er über ihn seye, daß er so stolz gewesen, seinen Abgesandten so geringschätzig zu behandeln: und ob es gleich nur der Fürst und seine Räthe waren, die dem Ared und seinem Beystande sich widersezten; so mußte es doch das ganze Land entgelten, indem zur Strafe der abschlägigen Antwort, alles Wasser im ganzen Lande von dem Gesandten des Bun Buabs stinkend gemacht worden seyn soll. So unglaublich dieses scheint, und so wenig himmlische Gerechtigkeit aus einem solchen Verfahren zu sehen ist; so wollen wir doch noch weiter sehen, was diese einfältige Nordländer von ihrem Bun Buab für ungereimte Dinge zu glauben vermögend sind. Gesezt! es wäre an dem, daß Bun Buab um eines kleinen Häufleins fremder Einwohner willen, die ganze Nation worunter es wohnte, so hart gestraft hätte; so glaube ich, würde der Fürst desselben, sich bald eines andern besonnen, und aus Besorgniß noch grösser Unglücksfälle ein so unnützes Häufgen Unterthanen gern haben ziehen lassen. Allein dieses hat dem Verfaßer der nordländischen Tradition nicht angestanden, sondern er mußte noch mehr fabelhafte Auftritte zu seinem erdichteten Trauerspiele hinzusetzen, um der Gerechtigkeit und unendlichen Größe des Bun

 Buabs

Buabs allen möglichen Abbruch zu thun; und die heilige Raserey des Pöbels bis auf den höchsten Grad zu bringen, setzet er noch hinzu, daß Bun Buab das Herz dieses Fürsten hierauf selbst verhärtet habe, und das aus keiner wichtigern Ursache, als blos, diesen guten Fürsten und sein Land noch öfter mit allgemeinen Landplagen auf das unbarmherzigste heimsuchen zu können: — welches auch ihren Berichten zufolge würklich geschehen seyn soll. Denn nach diesem kam Ared und sein Beystand wieder mit dem gleichen Antrag; allein sie giengen auch mit dem gleichen Erfolg wieder zurücke. Warum? — Weil Bun Buab das Herz dieses Fürsten selbst verhärtet hatte. Die allgemeinen Landplagen, das Geschrey der übrigen Unterthanen, und seine eigene Einsicht hatten ihn zwar einige mal dahin gebracht, daß er das Häufgen Fremdlinge freywillig wollte ziehen lassen; aber weil Bun Buab es einmal beschlossen und etliche mal zu seinem Gesandten Ared gesagt hatte, daß er das Herz desselben verhärten wollte, um dadurch Gelegenheit zu haben, das arme und unschuldige Land dieses Fürsten durch etlich schwere Landplagen gänzlich zu verheeren; so konnte es nicht anders gehen, als daß er die Abgesandten des Himmels so oftmals von sich wieß, bis alles geschehen war, was der Himmel beschlossen hatte. Diesem zufolge

gieng es noch etliche mal so, wie es bishero gegangen hatte: die Gesandten kamen; und der Fürst ließ das Volk nicht ziehen: und allemal folgte eine fast unerträgliche Landplage darauf. Einige mal wollte sich der Fürst bekehren, und die Fremdlinge ziehen lassen; aber der Himmel wollte es nicht, sondern unterdrückte seine gute Gedanken, und lenkte sein Herz so, daß er seinen gegebenen Befehl allemal wieder zurück nahm, aber allemal wieder dafür gestraft wurde. Endlich gelung es dem kleinen Häufgen, daß sie mit Sack und Pack zum Lande hinaus kamen, und noch eine gute Parthie gestohlner Sachen mit sich fortschlepten, vielleicht weil die guten Leute, denen sie es genommen hatten, durch Pest, Hagel und Ungeziefer noch nicht gestraft genug worden waren! — Allein so viel sie vorher auf ihren himmlischen Gesandten sich verließen; so vielmal bereueten sie es hernach, daß sie so leichtgläubig gewesen waren, sich mit ihm auf einen Weg zu begeben, der so mühsam und beschwerlich war. Sie müssen auch allerdings hohe Ursache gehabt haben mit ihm unzufrieden zu seyn: denn da sie sonsten aufs allerlängste in etlichen Wochen in jenem Lande hätten ankommen können; so wurden sie von ihrem Obersten so lange in wüsten Oertern herum geführt, daß bey ihrer Ankunft daselbst von allen denen nur noch ein paar Männer leb-

ten, die mit ihm ausgegangen waren. — Sagen Sie mir nun, könnte auch wohl ein französischer Freygeist verächtlicher und frevlender von dem höchsten Wesen sprechen, als der Verfasser dieser nordischen Tradition in dieser Geschichte von dem großen Bun Buab spricht? — Gewiß die Gedult muß die größte unter allen Vollkommenheiten des großen Bun Buabs seyn, daß er dergleichen Majestätsschänderische Ausdrücke in ihren Schriften bishero noch so geduldet hat: oder wenn dieses nicht ist; so muß ich glauben jener Franzoß habe Recht, der in irgend einer Stelle gesagt haben soll: Ein Gott ohne Leydenschaften kann sich nicht erzürnen. — Ich will mich also auch nicht länger darüber aufhalten, ob ich Ihnen gleich gestehen muß, daß ich sonsten diese Geschichte niemals ohne Entsetzen gelesen habe. — — Nun hören Sie noch ein paar andere Histörgens, die eben so erbaulich sind als jene. — — Vor vielen Jahrhunderten soll es sich zugetragen haben, daß ein gewisser heiliger Mann, der künftige Dinge weißagen konnte, bey einer Stadt vorbey reißte; als diesen einige muthwillige Knaben sahen, hatten sie ihren Scherz mit ihm, und riefen ihm leichtfertige Worte entgegen: der Alte sah sich nach ihnen um, und wünschte ihnen mit einem heiligen Schwur alles Unglück über den Hals, worauf auch gleich ein paar

wilde

wilde Bestien aus dem Walde kamen, und auf der Stelle ein halb hundert dieser ausgelassenen Kinder fraßen. — Ich erinnere mich noch gar wohl, daß mir meine Amme zu Zeiten auch dergleichen Wunder vom Pater Sanzaro, von dem heiligen Esquiz und dergleichen fürchterlichen Männern erzählte; aber alle diese Mährgen hatten noch weit mehr warscheinliches an sich gehabt, als jenes. Ist dann wohl ein Heiliger so unvernünftig, sich über den Muthwillen ungezogener Kinder zu ärgern? — Oder ist das ein Vorrecht seines ehrwürdigen Alters, daß er ihren kindischen Muthwillen mit grausamen Verwünschungen rächet? Und wenn es auch wäre, ist denn Bun Buab genöthiget den rachgierigen Flüchen eines so empfindlichen Heiligen gleich zu Befehl zu stehen, und eine so beträchtliche Anzahl junger und unwissender Geschöpfe seinem Zorn aufzuopfern? — Oder ist etwann Bun Buab durch die Verachtung dieses Heiligen selbst entehret worden?— Das kann auch nicht seyn: denn ich habe Ihnen schon mehrmal gezeigt, wie verächtlich und frech die nordländische Geschichte mit der göttlichen Majestät ihres Bun Buabs verfähret; und dannoch ist sie noch immer unbestraft davon gekommen. — Können Sie mir also keine Auskunft hierüber geben?— So geben Sie mir doch wenigstens auf folgende Fragen eine genugthuende Antwort:

wort: — Haben dann die Bestien ihren Aufenthalt so nahe an der Stadt gehabt, daß sie auf den fluchenden Befehl des Heiligen so augenblicklichs da waren? — oder hat sie etwann Bun Buab dem Propheten zu lieb unmittelbar auf der Stelle erschaffen? Nein! ihre Tradition sagt: sie seyen aus dem Walde gekommen. — Wann aber dieses ist, so sagen Sie mir, wer hat diesen muthwilligen Kindern die Füße gebannet, daß bey deren Annäherung nicht wenigstens einige davon gekommen? — Und endlich sagen Sie mir, auf was für eine übernatürliche Weise muß das zugegangen seyn, daß diese zwey Bestien auf einmal ein halb hundert Knaben fraßen? Oder haben sie dieselbe etwann nur blos zerrissen? Gut! es kann seyn; aber hiezu werden sie doch eine halbe Stunde Zeit nöthig gehabt haben, da unterdessen Leute genug hätten herbey kommen können, ihnen noch einige zu entreissen? — Nun es aber nicht geschehen, sondern diese unglücklichen Kinder laut dem Berichte durchaus zerfleischt wurden; so muß man schliessen, es seye dieses Gericht unwiedertreiblich über sie beschlossen gewesen; und Bun Buabs Gerechtigkeit habe es nicht anders zugelassen, als daß er die kleine Beleidigung des Heiligen mit dem Tode von funfzig Kindern habe rächen müssen: welches uns jedoch einen schlechten Begrif von der Gerechtigkeit dieses grossen

Wesens

Wesens beybringen müßte. Wiewohl wir haben nicht nöthig die Sache weitläufig zu untersuchen; der einfältigste Einwohner unsers mittägigen Europens würde das Übertriebene dieses Mährgens so gleich entdecken, wenn man es ihme auch noch so ernstlich als eine Wahrheit erzählte. Ich eile also weiter und sage Ihnen, daß sich einige Jahrhunderte vorhero der seltsame Fall soll ereignet haben, daß ein fast eben so großer Heiliger auf einer Reise einen überirrdischen Gesandten des Bun Buabs in menschlicher Gestalt antraf, mit welchem er sogleich ohne weitere Umstände handgemein wurde. Nachdem sie sich nun eine Weile mit einander herumgebalgt hatten, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß der Heilige darüber sich etwas im Leibe verrenkte; so war dieses das Ende des Spiels, daß der himmlische Gesandte den sterblichen Wanderer als seinen Uiberwinder erkannte, und ihm zur Genugthuung einen gewissen Ehren-Titel beylegte, welches so viel zu bedeuten hatte, als wenn einer von unsern gemeinen Edelleuten von dem Monarchen die Erlaubniß erhält, den Nahmen eines Grands d'Espagne zu führen. — Sagen Sie nun, könnte man wohl die glänzenden Bothen des Bun Buabs tiefer erniedrigen, als daß man sie zu so kindischen Spielwerken verdammet. Ich will versuchen, ob ich Ihnen das Lächerliche dieser Geschichte durch Erzehlung

zehlung einer andern aber ähnlichen Geschichte recht deutlich werde zeigen können. Unter der Regierung Philippi des 5ten lebte ein armer Landmann mit Namen Elos Diras in der Gegend von Pontevedra, der sehr viel auf den Monarchen hielt. Einsmals ward er genöthiget in seinen Geschäften nach Gondomar zu verreisen. Nach vollendeten Geschäften kehrte er wieder zu den Seinigen. So bald der König seine angetrettene Rückreise erfuhr, sandte er ihm seinen Infant entgegen, welcher ihn an einem Morgen noch vor Aufgang der Sonne ganz allein in einer einsamen Gegend antraf. Anstatt einer beyderseitigen freundlichen Bewillkommung geriethen sie einander in die Haare, und rauften sich so lange mit einander, bis der arme Landmann einen Bruch im Leibe bekam. Hierauf wollte sich der Infant entfernen; aber jener ließ ihn nicht gehen, bis ihm dieser ein Geschenk würde gemacht haben: so gleich nahm der Infant den Degen, und schlug diesen Bauern ohne weitere Umstände zum Ritter von Calatrava und erkennete ihn als seinen Uiberwinder. — Nicht wahr, dieses Histörgen scheint Ihnen eine mehr als kindische Erdichtung zu seyn; aber in meinen Augen ist es noch ungleich glaubwürdiger als jenes: denn zwischen dem Gesandten des Bun Buabs und dem Infant Philippi des 5ten ist in Ansehung der Stärke und Uiberwindlichkeit sowohl als

in

in Betracht der Hoheit und Majestät ein so himmelhoher Unterschied, daß gar an keine Vergleichung zu denken ist. — Ich will mich also nicht länger hiebey aufhalten; sondern Ihnen noch eines von jenen lustigen Histörgens erzehlen, und dann meine Auszüge aus der nordischen Tradition beschliessen. — Ungefehr in der Mitte unsers Weltalters soll ein paar Eheleute gelebt haben, die sehr alt wurden ohne Kinder zu zeugen: das geschah aber nicht deßwegen, als ob Bun Buab sie um eines Verbrechens willen dieses Ehesegens beraubt hätte, nein! sondern blos deßhalben, daß die Freude desto größer seyn möchte, wenn sie erst in ihrem hohen Alter noch das Glück eines rechtmäßigen Erben erlebten. Uiberhaupt werden Sie auch niemal finden, daß in der nordischen Uiberlieferung von einem großen Manne gedacht wird, der nicht von seinen Eltern in einem hohen Alter erzeugt, dessen Geburth nicht mit unglaublichen Wundern begleitet, und sein Lebenslauf eben so seltsam und abentheuerlich war, als die Geschichte des Don Alonzo. Insbesondere ist wohl zu merken, daß ihre Empfängniß allemal von einem glänzenden Bothen des Bun Buabs vorher verkündigt wurde; und zwar mit den besondern bedenklichen Umständen, daß die überirrdischen Gesandten gemeiniglich zu den Weibern kamen, wenn die Männer nicht zu Hause waren,

ren: und vors zweyte, findet man kein Exempel, daß jemals die Empfängniß eines Mädgens, sondern nur allemal die Erzeugung eines Knabens vorherverkündigt wurde.

Die Verheißung des Kindes, wovon ich anfieng Ihnen zu erzehlen, war von eben dieser Art. Als eben der Mann von obbemelten zwey Eheleuten nicht zu Hause war, kam ein Bothe des Himmels zu seinem Weibe, und sagte ihr, daß sie schwanger werden und einen Sohn gebähren würde: zu gleicher Zeit sagte er ihr auch, wie sich derselbe verhalten und was er in seinem Leben für eine große Figur machen werde. Kaum hatte er seine Bottschaft abgelegt, so verschwand er. Hierauf eilte die Frau, es ihrem Manne zu sagen. Nachdem er die fröhliche Nachricht bekommen, so nahm er sich die Freyheit den grosien Bun Buab zu ersuchen, daß er ihm doch diesen Gesandten noch einmal zuschicken möchte, um selbst aus dessen Munde zu hören, wie er den unverhoften Leibeserben erziehen sollte. Bun Buab war so gnädig ihm diese Bitte zu gewähren. Der himmlische Gesandte kam; aber merken Sie wohl, just wieder zum Weibe, da der Mann nicht bey ihr war. Indessen war die gute Frau doch so ehrlich, geschwinde hin zu gehen und es ihrem Manne zu sagen: vielleicht würde sie nicht so sehr geeilt haben, wenn

wenn sie jünger gewesen wäre. Indessen kam der Mann mit seinem Weibe herbey, und nach einer kurzen Unterredung von der heiligen Erziehung des künftigen Erben, und der wunderbaren Bestimmung desselben, fuhr der Gesandte in dem nemlichen Feuer, welches der Beglückte auf einem Altare anzündete, wieder hinauf zum Bun Buab. — Nun werden Sie begierig seyn, das wundervolle Leben dieses vom Himmel verheisenen Knabens zu vernehmen; aber ich sage Ihnen, daß es sich nicht der Mühe verlohnt den lastervollen Lebenslauf desselben weitläufiger zu beschreiben, als blos mit diesen Worten: **Er war ein berühmter Freybeuter!**

Nun werde ich Ihnen zum Beschluße noch eine summarische Verzeichniß aller derjenigen Schriften geben, woraus das ganze Buch der nordischen Tradition bestehet.

Das erste enthält die wunderbaren Schicksale eines großen Heiligen aus Arabien, der ungefehr in dem ersten Tausend der Welt gelebt haben mag. Die Beschreibung klingt zwar durchaus sehr fabelhaft; indessen ist es doch ein Buch, das ich wegen seiner treflichen Moral allemal mit Vergnügen und Bewunderung gelesen habe, und vielen unglücklichen Nordländern zu großer Erbauung gereichen kann.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Das zweyte begreift die Geschichte eines verunglückten Frauenzimmers aus einer morgenländischen Provinz, die das Glück gehabt, noch einen reichen Mann zu heurathen: und dienet höchstens einer armen Wittfrau zum Trost und zur vorläufigen Nachricht, wie sie auf geschickte Manier zur zweyten Verheurathung kommen kann, wenn sie allzulange verlassen bleiben sollte.

Das dritte, ist eine zahlreiche Sammlung vortreflicher Gebether, die noch von einem grossen Fürsten da seyn sollen, der ehemals in Palestina regiert. — Sie verdienen wohl gelesen zu werden, und können bey manchem große Erbauung schaffen.

Das vierte soll ein erhabenes Gedicht eines großen Prinzen seyn, von dem sie sonsten viel Wesens machen: ich vor meinen Theil habe aber weder etwas kluges noch etwas erhabenes darinn gefunden; sondern es vielmehr als ein ärgerliches und niederträchtiges Geschmiere verabscheuet: von einem italiänischen Poeten hätte ich es ehender als von einem großen Heiligen vermuthet.

Das fünfte, enthält eine summarische Beschreibung etlich sogenannter großer Helden: wenn man sie aber nach denen Thaten beurtheilen soll, die darinn von ihnen aufgezeichnet stehen; so mögen es wohl nichts anders als große Landstreifer und grausame Partheygänger gewesen seyn.

Das

Das sechste erzehlet die glückliche und unglückliche Begebenheiten eines schönen Mädgens, das so glücklich gewesen ist, einen großen Monarchen durch ihre Schönheit zu blenden; es gehöret also höchstens unter die Anzahl warscheinlicher Romanen.

Das siebende ist eine Sammlung der Sittenlehren solcher Morgenländer, die schon vor einigen Jahrtausenden mögen gelebt haben: hin und wieder läßt sich etwas feines und nützliches heraus nehmen; aber durchaus ist es eben nicht für jedermann.

Das achte, enthält eine sehr fabelhafte und unrichtige Beschreibung von dem Ursprung der Welt, von den ersten Bewohnern desselben; von einigen großen Heiligen des ersten Jahrtausends, und von einem ganz unglaublich gnädigen Umgang des großen Bun Buabs mit den Menschen; worinn es etlichemal vorkommt, daß dieses unendliche Wesen sich sogar durch Eydschwüre mit ihnen verbunden: welches eine vernünftige Creatur, die den himmelweiten Unterschied zwischen ihm und ihrem unermeßlichen Schöpfer auch nur ein wenig kennet, nicht ohne Schauern lesen kann.

Das neunte beschreibt die Geschichte eines kleinen Volks, das vor Zeiten der Augapfel des Bun Buabs gewesen seyn soll, hernach aber zu allen und ewigen Zeiten von ihm verflucht worden seye: welches aber

aus verschiedenen Ursachen sehr unwarscheinlich ist: denn erstlich müßte er nach dem Bericht dieses Buchs eine höchst partheyliche Liebe gegen seine Geschöpfe hegen; und vors zweyte müßte eben dieses Lieblings-Geschlecht mehrere Kennzeichen ihrer Liebenswürdigkeit von sich haben blicken lassen: da aber aus ihren eignen Schriften bekannt ist, daß sie von Anbeginn Betrüger, ruchlose Menschen und störrige Köpfe waren; so ist es schwer zu glauben, daß der unendlich gütige Schöpfer ein so ausgeartetes Volk mehr geliebt habe, als alle andere Nationen; zumal da man weiß, was eben zu ihren Zeiten schon in andern Provinzen des Orients für wohlgesittete, feine und vernünftige Nationen] waren. Wenn sie sich nun durch]nichts verdächtig machten, so geschiehet es doch eben dadurch, daß sie in der Erzehlung ihrer National-Geschichte von andern Nationen des Morgenlandes einer seits so verächtlich reden, und anderer seits vieler gar nicht einmal gedenken.

Das zehende enthält eine unglaubliche Menge von allerhand Policey- und Kirchen-Gesetzen, die zwar zum Theil nicht ganz verwerflich, doch aber mehrentheils so lächerlich, seichte und tartarisch klingen, daß man sie manchmal ohne Lachen, und manchmal ohne Abscheu nicht lesen kann: es kom-

kommen auch hin und wieder viele Verordnungen darinn vor, die den Wohlstand sehr beleydigen, und keuschen Ohren unerträglich sind: Vieles darinn riecht auch stark nach der Denkungs-Art heydnischer Pfaffen; und insbesondere die darinn enthaltene Verordnungen wegen verschiedenen Kirchen-Gebräuchen sind so comisch und läppisch, daß man sich wundern muß, wie die Nordländer, die die glänzenden Spielwerke unsrer römischen Kirche so sehr belachen, dieses Buch noch bis dato in ihrer Tradition haben leyden mögen. — Das einfältigste aber an dem ganzen Buche ist dieses, daß die Verfasser desselben uns bereden wollen, wie auch die Nordländer es würklich glauben: Bun Buab habe dieses alles jenem kleinen Volke selbst angegeben und befohlen. Lauter Beweise, was die Bewohner unsers Hauptkügelgens sich bis dato noch immer für kleine und elende Begrife von dem unendlichen Wesen aller Wesen gemacht haben. Wie wenig dürfen wir uns also einbilden einen Gottesdienst zu haben, da wir uns noch so kindische Vorstellungen von dem machen, dem wir dienen wollen.

Das eilfte ist nur eine Fortsetzung des vorigen und enthält ausser einigen kleinen Neben-Umständen ungefehr das gleiche.

Das zwölfte ist eine Art von Helden- und Kriegs-Geschichten, darinn aber so viel grausames, unmenschliches und fabelhaftes vorkommt, daß es sich der Mühe nicht verlohnt lange sich darüber aufzuhalten.

Das dreyzehende ist eine etwas ausführliche Beschreibung einiger Fürsten jenes kleinen Volkes, die aber auch unwissend und scytisch genug müssen gewesen seyn. Man findet auch unglaubliches genug darinn.

Das vierzehende und funfzehende ist eine Fortsetzung und historische Ergänzung des vorigen.

Das sechzehende ist nichts, als ein langer Zusammenhang von wunderlichen Träumen, geheimen Orakel-Sprüchen und unverständlichen Vorherverkündigungen, die theils erfüllt worden seyen, theils aber noch erfüllt werden sollen. Seltsame Ausdrücke, dunkle Redensarten und zweydeutige Sentenzen, die sich fast ins Unendliche dehnen lassen, sind der hauptsächlichste Inhalt desselben: unanständige Dinge kommen auch zuweilen darinn vor.

Das siebzehende ist ein lächerlicher Roman.

Das achtzehende ist ein Stück aus der alten Moral, die man aufs höchste leidentlich nennen kann.

Das neunzehende ist eine so fabelhafte Geschichte, daß ich mich schäme sie zu beurtheilen.

Das

Das zwanzigste ist eine gothische Sittenlehre, die manchmal mehr Gelächter erweckt, als Nachsinnen.

Das ein und zwanzigste bis zum dreyßigsten ist ein Mischmasch von elenden Romanen, frommen Historgens und übertriebenen lächerlichen Erdichtungen.

Endlich aber findet man noch in einem Anhange eine mehr als menschliche Sittenlehre, die man ohne Bewunderung und Entzücken nicht lesen kann; und die den ganzen Weltkrayß glücklich machen würde, wenn alle Bewohner desselben dieser göttlichen Lehre folgen wollten. Sie ist so überzeugend, so allgemein würksam, und so höchst vollkommen in ihren Grundsätzen, daß auch der wildeste Africaner durch sie menschlich und liebenswürdig werden würde, wenn er nach ihrer Vorschrift handelte. Ja diese halte ich allein für würdig von dem Eingeben des großen Eun Buabs abzustammen. Die Tugend muß ihre Mutter und der Himmel ihr Geburtsort gewesen seyn. Eben so unmöglich es ist, ohne sie glücklich zu werden; eben so unmöglich ist es auch durch sie ins Verderben zu gerathen. Ihre Göttlichkeit leuchtet auch dem rohesten Weltbewohner in die Augen; und ihre Gebothe sind von alle dem weit entfernt, was ein drohendes Gesetz hartes und widerstrebendes an sich hat. Man folget ihren Befehlen mit Vergnügen; und man siehet die herrliche Früchte schon von ferne, die man unter dem weisen Regimente ihres güldenen Scepters einerndten wird. Sie ist sanft in ihrem Vortrage, und ohne Eigennutz in ihren Absichten. Ihre Pfeiler stehen auf den Grundvesten des Himmels selbst gegründet; und vor der Reinigkeit ihrer Meinungen verstummen alle Weltweisen des Erdbodens. Der Glanz ihrer Warheit verdunkelt alle gelehrte Abhandlungen; und eher werden Welten versunken und ganze Heere von Sonnen verfinstert werden, ehe man einen Mackel an ihr gewahr werden wird.

P. S.

P. S.

Diese Abschrift erwarte ich mit der nächsten Post wieder zurücke, denn sie ist nicht mein eigen. – Leben Sie wohl! ich bin unaufhörlich

Madame!

C. - - - – – –

Neun und zwanzigster Brief.

Madame!

Wie? – Sie wollen besondere Sticheleyen in dem Schreiben entdeckt haben, davon Sie mir die Abschrift unter dem 22. Aug. wieder zugestellt hatten? Das wäre wohl in der That etwas besonders! – Ich sehe nicht ein, was man wichtiges darinn suchen sollte: die ganze Sache scheint entweder ein Auszug aus einem alten Mährleins-Buche, oder ein Aufsatz eines einfältigen Theologen zu seyn. – Eben diesen Aufsatz hatte ich gestern einigen guten Freunden vorgelegt, in der Meinung von ihnen das gleiche zu vernehmen; allein sie gaben mir denselben, nachdem sie ihn gelesen hatten: mit der größten Gleichgültigkeit zurück, und ich hatte Mühe von ihnen so viel zur Antwort zu bekommen; daß es eine gleichgültige Beschreibung fremder Nationen seye, die der Mühe nicht verlohnte, mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden. Es ist mir recht unbegreiflich von Ihnen immer so widrige Urtheile zu vernehmen. Vielleicht wollen Sie mich dadurch nur immer in der Uibung meiner Gedult erhalten? Aber wie dann, wenn ich einmal ungedultig würde, und Sie auf einmal aller der Neuigkeiten beraubte, die ich noch in Vorrath habe? – Würden Sie alsdann wohl auch Gedult genug haben, ein halbes Jahr auf meine Wiederversöhnung zu warten? – Beynahe hätte ich Lust es zu versuchen. Inzwischen bitte ich mir noch bis künftigen Posttag Bedenkzeit aus; und bin unterdessen wie gewöhnlich

Madame!

C. - - - – – –

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

P. S.

Diese Abschrift erwarte ich mit der nächsten Post wieder zurücke, denn sie ist nicht mein eigen. – Leben Sie wohl! ich bin unaufhörlich

Madame!

C. - - - — — —

Neun und zwanzigster Brief.

Madame!

Wie? – Sie wollen besondere Sticheleyen in dem Schreiben entdeckt haben, davon Sie mir die Abschrift unter dem 22. Aug. wieder zugestellt hatten? Das wäre wohl in der That etwas besonders! – Ich sehe nicht ein, was man wichtiges darinn suchen sollte: die ganze Sache scheint entweder ein Auszug aus einem alten Mährleins-Buche, oder ein Aufsatz eines einfältigen Theologen zu seyn. – Eben diesen Aufsatz hatte ich gestern einigen guten Freunden vorgelegt, in der Meinung von ihnen das gleiche zu vernehmen; allein sie gaben mir denselben, nachdem sie ihn gelesen hatten: mit der größten Gleichgültigkeit zurück, und ich hatte Mühe von ihnen so viel zur Antwort zu bekommen; daß es eine gleichgültige Beschreibung fremder Nationen seye, die der Mühe nicht verlohnte, mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden. Es ist mir recht unbegreiflich von Ihnen immer so widrige Urtheile zu vernehmen. Vielleicht wollen Sie mich dadurch nur immer in der Uibung meiner Gedult erhalten? Aber wie dann, wenn ich einmal ungedultig würde, und Sie auf einmal aller der Neuigkeiten beraubte, die ich noch in Vorrath habe? – Würden Sie alsdann wohl auch Gedult genug haben, ein halbes Jahr auf meine Wiederversöhnung zu warten? – Beynahe hätte ich Lust es zu versuchen. Inzwischen bitte ich mir noch bis künftigen Posttag Bedenkzeit aus: und bin unterdessen wie gewöhnlich

Madame!

C. - - - — — —

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gesler, Johann Georg

Spanisch-Jesuitische Anecdoten oder aufgefangene Briefe einer spanischen Privatperson an seine vertraute Freundin, die Frau von L.*** in T.***

Bd.: 3

Straßburg (1767)

Jes. 25-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10567457-2
VD18 80352731-001